



150 Jahre

**JOHANNESKIRCHE
BINGEN (1860-2010)**

150 Jahre

JOHANNESKIRCHE
BINGEN (1860-2010)

Impressum

Herausgeber: Evangelische Johanneskirchengemeinde
Kurfürstenstraße 4, 55411 Bingen

Text: Matthias Schmandt (historische Darstellung), Olliver Zobel (Meditationen)

Redaktionsteam: Walter Eichmann, Heiko Lange, Klaus Retzlaff, Matthias Schmandt, Olliver Zobel

Umschlagmotiv: Detail aus dem Johannesfenster der Johanneskirche
(Archiv der Johanneskirchengemeinde Bingen)

Design und
Realisation: Verlag Matthias Ess, Bad Kreuznach

© Evangelische Johanneskirchengemeinde, Bingen, 2010

Liebe Leserinnen und liebe Leser, liebe Brüdern und Schwestern,

seit anderthalb Jahrhunderten ist die Johanneskirche ein Ort, an dem Menschen zusammenkommen und nach dem Glauben an Gott und dem Leben in der Welt fragen.

„Von Gott gestiftet – von Menschen gestaltet“: So lautet auch das Motto für Ihre Feiern zum 150 jährigen Bestehen der Johanneskirche. Ihr Leitspruch für das Jubiläumsjahr trifft dabei den Kern der Kirche. Sie verdeutlichen damit, dass Kirche nicht einfach aus sich selbst heraus lebt, sondern

einen tieferen Grund hat: Gott und den Glauben an Jesus Christus. Gleichzeitig machen Sie darauf aufmerksam, dass Kirche nur lebendig werden kann, wenn Menschen sich in ihr engagieren.



In den vergangenen Jahren haben Sie sich besonders für die Sanierung Ihres Gotteshauses eingesetzt. Beeindruckt hat mich dabei zuletzt Ihre Aktion „Johannesbrikett“, bei der Sie um die sprichwörtliche „Kohle“ für die Bauarbeiten an Ihrer Kirche baten. Ohne dieses in die Zukunft weisende bürgerschaftliche Engagement hätte die Renovierung kaum Wirklichkeit werden können. Darauf können Sie in Ihrem Jubiläumsjahr stolz sein. Und dafür möchte ich mich bei

allen Unterstützerinnen und Unterstützern der Aktion bedanken.

Schon einmal, vor 150 Jahren, wurde in Bingen einen großen Schritt in die Zukunft gewagt. Der Bau Ihrer Kirche war damals ein klares evangelisches Bekenntnis in einer deutlich katholisch geprägten Region. Heute können Sie auf eine reichhaltige Erfahrung an gelebter Ökumene zurückblicken. Ihre im alltäglichen Miteinander entstandenen Einsichten sind ein reichhaltiger Schatz des christlichen Glaubens. Gerade in einer Zeit, in der das Miteinander der Konfessionen und Religionen zu einer immer größeren Herausforderung wird, sind Ihre Erfahrungen von unschätzbarem Wert. Ich möchte Sie ermuntern, Ihren gelungenen Weg im Miteinander der Glaubensrichtungen auch in Zukunft behutsam und beharrlich weiterzugehen. In einer Welt, in der sich immer mehr Menschen aus unterschiedlichsten Lebenszusammenhängen begegnen, haben wir dazu keine Alternative.

Nun wünsche ich Ihnen im Jubiläumsjahr viele gelungene Veranstaltungen, ein gutes ökumenisches Miteinander und Gottes Segen,

Ihr

Dr. Volker Jung
Kirchenpräsident der Evangelischen
Kirche in Hessen und Nassau

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor 150 Jahren wurde die Evangelische Johanneskirche in Bingen am Rhein feierlich eingeweiht. Auch zuvor schon kamen die evangelischen Christen in unserer Stadt zusammen, um gemeinsam vor Gott zu treten. Doch mit dem Bau des Gotteshauses fand die Kirchengemeinde ein dauerhaftes Zuhause, einen zentralen Ort als Mittelpunkt für die vielfältigen Aktivitäten, die das Gemeindeleben ausmachen.



So stehen denn auch die Feierlichkeiten zum 150jährigen Jubiläum der Kirche unter dem Motto „Von Gott gestiftet, von Menschen gestaltet“. Mit Gottes Hilfe konnte vor eineinhalb Jahrhunderten ein Haus erschaffen werden, das, auf festem Fundament errichtet, den Menschen seither Raum bietet, Kirche gemeinsam zu leben. Hier haben evangelische Christen eine Stätte, um gemeinsam, oft auch zusammen mit den Mitgliedern der katholischen Gemeinde, Gottesdienste zu feiern, aber auch, um Gemeinschaft auf vielfältige andere Weise Gestalt zu geben.

„Ein Christ soll wenig Wort und viel Tat machen“, wird der deutsche Reformator Martin Luther zitiert. Ein Grundsatz, den die Mitglieder der Evangelischen Gemeinde in Bingen stets praktizierten. Insbesondere, wenn es in der Geschichte ihres Gotteshauses, etwa nach den Bombardements des Zweiten Weltkriegs, galt, die Kirche wieder instand zu setzen. Als Lohn für den unerschütterlichen Einsatz der Gemeinde zeigt sich die Johanneskirche in ihrem Jubiläumsjahr nach umfangreichen Sanierungsarbeiten in einem neu gestalteten Außengelände und bereichert mit ihrer harmonischen Architektur das Stadtbild Bingens.

150 Jahre Evangelische Johanneskirche Bingen – ein Jubiläum, zu dem ich im Namen der Bürgerinnen und Bürger der Stadt Bingen am Rhein herzlich gratuliere. Lassen Sie uns gemeinsam Gott dafür danken, dass er der Pfarrgemeinde und der Stadt das evangelische Gotteshaus geschenkt hat und darauf vertrauen, dass er auch in der Zukunft schützend seine Hand darüber halten wird.

Ihre

Birgit Collin-Langen

Birgit Collin-Langen
Oberbürgermeisterin der Stadt
Bingen am Rhein

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Brüder und Schwestern,

„von Gott gestiftet, von Menschen gestaltet“ – dieses Motto begleitet die evangelische Gemeinde in Bingen seit einigen Jahren. Es erinnert daran, dass die Grundlage des Glaubens allein aus Gnade von Gott geschenkt wurde. In seinem Sohn Jesus Christus ist Gott erneut auf die Menschen zugegangen und hat so die Grundlage der Kirche gelegt hat. Nun liegt es aber auch an ihnen, auf dieser Grundlage eine lebendige Kirche zu gestalten. Eine Kirche, die sich immer wieder wandelt und erneuert, denn sie besteht aus lebendigen Steinen.



Dieses Motto findet sich auch in der wechselvollen Geschichte der Evangelischen Johanneskirche in Bingen. Es war ein großes Geschenk für die evangelischen Bürgerinnen und Bürger von Bingen, als die Kirche vor 150 Jahren errichtet wurde. Alleine hätten sie das kaum schaffen können. Nur durch die großzügigen finanziellen Zuschüsse von außen wurde dieser Kirchbau möglich. Doch die Gemeindeglieder griffen die Gestaltungsmöglichkeiten schnell auf und so entstand nicht nur ein reges Gemeindeleben, die Kirche selbst wurde immer wieder umgestaltet.

Dabei gab es auch immer wieder Punkte, an denen die Gemeindeglieder den Schutt – vor

allem die Scherben der Glasfenster – aus der Kirche schaffen mussten: Nach der Explosion des Pulvermagazins (1902), nach den Bombennächten im 2. Weltkrieg. Doch gerade aus den diesen Kriegsjahren wird folgendes berichtet: Die Bomben fielen um die Johanneskirche und zerstörten durch ihre Wucht alle Glasfenster – alle? Nein, eines blieb fast vollkommen intakt. Das Christus-Fenster im Chorraum wies nur ein paar Durchschüsse auf. Für die Mitglieder der Gemeinde ein Zeichen, dass die Basis, die durch Christus gelegt ist, auch in solch schweren Zeiten nicht wankt, dass Gott ihnen in diesen Jahren beistand. Und das gab ihnen Mut, sich nach dem Krieg mit großem Elan daran zu begeben, die Kirche wieder herzurichten und dabei auch weiter zu gestalten.

So sind die 150 Jahre Evangelische Johanneskirche ein Grund Gott zu danken, der ihr so ein stabiles Fundament gegeben hat. Diese Jahre sind aber auch eine Herausforderung: Wie kann sich das Leben in der Evangelischen Johanneskirche in Zukunft gestalten und entfalten? Eine offene Frage – ich bin gespannt, welche Antwort die Gemeinde in den kommenden Jahren darauf geben wird. So freue ich mich auf das gemeindliche Leben in und um die Kirche und wünsche allen ein gutes ökumenisches Miteinander und Gottes Segen,

Ihr

Pfarrer Olliver Zobel

Die Gemeinde und ihr Gotteshaus

MEHR ALS 150 JAHRE EVANGELISCHE
KIRCHEN-GESCHICHTE(N) IN BINGEN

Festschrift zum Johanneskirchen-Jubiläum (1860-2010)

¹ Felix und Cécile Mendelssohn Bartholdy: Das Tagebuch der Hochzeitsreise nebst Briefen an die Familien, hrsg. v. Peter Ward Jones, Zürich und Mainz 1997, S. 178

Im September 1837 war Felix Mendelssohn Bartholdy auf der Flucht vor der staubigen, in diesem Sommer offenbar besonders heißen Stadt Frankfurt. Er sehnte sich nach einem inspirierenden Ort, wo ihm die Arbeit für sein bevorstehendes Konzert in London leichter fallen würde. Man beschloss, nach Bingen zu reisen. „Hier ists nun besser“, schreibt der junge Musiker am 13. Juli 1837 an seine Mutter und weiter: „die Aussicht aus den Fenstern allein eine Reise wert ... [und] heute habe ich endlich sogar ein Clavier und eine Bibel geliehen bekommen, beides war schwer aufzutreiben, erstlich weil sie unmusicalisch, dann weil sie katholisch in Bingen sind und von Clavier und Lutherscher Übersetzung nichts wissen wollten.“¹

Wenn wir auch über die Musikalität der Binger in der Biedermeierzeit heute

nichts mehr Gewisses sagen und für unsere Vorfahren lediglich hoffen können, dass der Komponist sich in diesem Punkt irrte, so lag Mendelssohn mit seiner Wahrnehmung der religiösen Verhältnisse in der Stadt jedoch vollkommen richtig: Bingen war durch und durch katholisch, denn seit jeher war die Geschichte der Stadt aufs Engste mit der Mainzer Kirche verquickt. Seit 983 zählte die alte Römersiedlung an Rhein und Nahe zum Kernbestand der damals erst langsam entstehenden Bischofsherrschaft, und schon das älteste Binger Stadtsiegel von 1246 brachte die Verhältnisse auf den Punkt: die Stadt nannte sich darauf die „specialis camera“ – frei übersetzt: das „besondere Kleinod“ – der Mainzer Kirche. Daran änderte auch der Herrschaftsübergang vom Erzbischof an die Herren des Mainzer Domkapitels im 15. Jahrhundert nichts. Und so gingen



Johann Ludwig Bleuler (1792-1850): Bingen, 1837, Aquatinta

etwa von Bingen wichtige Impulse zur Reform der Priesterausbildung und Wiederbelebung des Instituts der Klerikergemeinschaften aus, als mit Bartholomäus Holzhäuser zwischen 1655 bis 1658 hier einer der bedeutendsten katholischen

Kirchenmänner seiner Zeit wirkte. Dass indes die Reformation des 16. Jahrhunderts weitgehend an der Stadt vorbeigehen musste, verwundert unter diesen Voraussetzungen kaum. Zaghafte Ansätze lutherischer Predigt in den Jahren 1523 und 1545 wurden vom streng durchgreifenden Mainzer Domkapitel schnell unterbunden – und blieben bald ganz aus.

Erst die großen Umwälzungen der Franzosenzeit, die auch die staatliche Zugehörigkeit Bingsens zur Mainzer Kirchenherrschaft beendete, schufen seit

1796 die Voraussetzungen für die Niederlassung von Protestanten in Bingen. Die Anfänge waren bescheiden: Für das Jahr 1801 konnten drei Lutheraner und zwei Reformierte in Bingen ermittelt werden – bei 2267 Katholiken in der Stadt.

Eine deutliche Zäsur setzte dann der Übergang Bingsens an das Großherzogtum Hessen im Jahre 1816. Nun war die Landesherrschaft, die noch zwanzig Jahre zuvor bei den Domherren gelegen hatte, auf einen evangelischen Monarchen übergegangen, dessen Staatsgebiet im Übrigen rechtsrheinisch gelegen war, von einer weit überwiegend evangelischen Bevölkerung bewohnt und von evangelischen Amts- und Funktionsträgern verwaltet wurde. Das katholische Bingen musste sich evangelischer Staatlichkeit ein- und unterordnen – dies wurde von vielen in der Stadt als gefährliche Bedro-

Seit 1816 wurde das katholische Bingen von einem evangelischen Monarchen regiert und die evangelische Bevölkerung nahm zu.



Konfirmanden vor der Johanneskirche, 1954

■ HISTORISCHES STREIFLICHT

Die Anfänge (Aus der Binger Pfarrchronik)

„Bingen gehörte ehemals zum kurmainzischen Gebiete und in Folge dessen sind bis auf den heutigen Tag die Einwohner in der weit überwiegenden Mehrzahl Glieder der römisch-katholischen Kirche. Und ebenso wie Bingen ist auch die nächste Umgebung, sowohl auf der großherzoglich hessischen, als jenseits des Rheins auf dem nassauischen Gebiete fast durchgängig der katholischen Confession zugethan, und nur jenseits der Nahe auf preußischem Boden wohnen ältere evangelische Gemeinden. Doch es sollte auch für Bingen die Zeit erscheinen, da eine evangelische Gemeinde sich sammelte, die Zeit sogar, wo einer evangelischen Kirche in Bingen in der Nähe und Ferne die Bemühungen Vieler galten. Denn seitdem die Stadt Bingen mit dem großhessischen Hessen vereinigt wurde, kam es auch häufiger vor, daß Evangelische in dieser Stadt aus den umliegenden Dörfern sich niederließen, und im Laufe der Zeit ist diese evangelische Bevölkerung so sehr angewachsen, daß die Gründung einer besondern Gemeinde möglich wurde.

Diese Gründung war aber auch zugleich eine Nothwendigkeit; denn wenn auch die Evangelischen in Bingen & den umliegenden Dörfern den evangelischen Geistlichen in dem zwei Stunden entfernten großherzoglich hessischen Orte Gensingen zugewiesen waren, so besuchten doch schon dieser Entfernung wegen die Evangelischen in Bingen lieber den evangelischen Gottesdienst in dem nur eine halbe Stunde entfernten preußischen Dorfe Münster; außerdem aber fehlt auch der persönliche und häufige Verkehr mit dem Geistlichen & fehlte der Lehrer der Jugend, ein Umstand, der um so schwerer in die Wagschale fiel, als in Folge dessen bei gemischten Ehen die Kinder, wenn nicht immer, so doch fast immer, in der römisch-katholischen Confession erzogen wurden. Und darum wurde dann endlich auch die Bildung einer evangelischen Gemeinde in Bingen verwilligt und ein besonderer Geistlicher der Gemeinde gegeben und am 1. Oktober 1843 von Demselben der erste Gottesdienst an der neuen Andachtsstätte abgehalten, nachdem der damalige Decan zu Ober=Ingelheim, Pfarrer Matthias, das Wort der Weihe über sie gesprochen hatte.

Daß aber die neue Gemeinde sich bilden, daß sie ihre eigenen Gottesdienste halten, daß sie ihren eigenen Geistlichen und in diesem auch einen Religionslehrer für ihre Kinder erhalten konnte, dazu ist von verschiedenen Seiten thätig beigetragen worden. Das Gehalt des Geistlichen wurde vorerst durch freiwillige Beiträge der Gemeindeglieder und durch Unterstützungen vom Gustav=Adolf=Verein beschafft; den Betsaal lieh die städtische Gemeinde her; Kanzel und Altar schenkte die Schwestergemeinde zu Mainz, die um die selbe Kanzel & den selben Altar sich auch dereinst zum ersten Male der selbstständigen Gemeinde versammelt hatte; und was endlich die Mittel zur weiteren Ausrüstung des Betsaals betrifft, so wurden dieselben theils aus der Gemeinde zu Bingen theils durch die Gaben von Gustav=Adolf=Vereinen zusammengebracht. Aber wenn auch so vorerst dem religiösen Bedürfnisse Genüge geschehen war, so besaß doch die neue Gemeinde kein Anrecht auf den ihr bewilligten Betsaal, sondern hatte denselben nur leihweise erhalten; & außerdem lag dieser Betsaal nicht nur zwei Stiegen hoch, was für ältere Leute unentlich beschwerlich war, sondern wurde auch noch zu anderen Zwecken, zu Schulprüfungen, Holzversteigerungen, anfangs auch zur Musterung bei Aushebung der Rekruten benutzt.

In der neuen Gemeinde lebte darum fort & fort der Wunsch, daß sie dereinst ein eigenes Gotteshaus besitzen möge; und auch die Freunde der Gemeinde außerhalb, insbesondere Herr Prälat Dr. Zimmermann zu Darmstadt, haben mit dem größten Eifer und der treuesten Liebe diesen Gedanken ergriffen und für ihn gewirkt durch Wort und That.“

hung für die tief verwurzelte kirchliche Identität empfunden! Tatsächlich nahm unter den gewandelten Umständen die evangelische Bevölkerung zu; schon 1816 waren 116, 1824 dann 173 und ein weiteres Jahrzehnt darauf, 1834,

Carl Gräff I. war die „Hauptperson“ der Evangelischen in Bingen – und nach 1840 der reichste Bürger der Stadt.

sogar schon 229 Protestanten in Bingen ansässig. Unter ihnen befand sich nun auch, „nachdem die Gegend hessisch geworden war, eine ziemlich große Anzahl evangelischer Beamten“.²

Diese Honoratioren, die selbstverständlich allesamt nicht aus ortsansässigen Familien, sondern zum Teil sogar von weither kamen, mussten für die Binger Bürger geradezu den unliebsamen Wandel der vertrauten Lebensumstände verkörpern – weshalb sie naturgemäß nicht mit offenen Armen begrüßt wurden. Dies galt auch für weitere der nun in die Stadt ziehenden Protestanten, die ebenfalls Vertreter einer in Bingen noch weithin unbekannteren, modernen Zeit waren. Unbestritten als „Hauptperson“ der Evangelischen in Bingen galt nämlich seit den 1820er Jahren der aus dem preußischen Hüfelsheim stammende „Tabackfabricant“ Carl Gräff I. (1795 – 1855), mit dem die Geschichte der Industrialisierung in der alten Handelsstadt ihren Anfang nahm. Die Gräff'sche Tabakfabrik (ursprünglich im Bereich der engen Altstadt zwischen Salz- und Judengasse gelegen) florierte und bescherte ihrem Eigentümer gute Gewinne: 1833 zählte Carl Gräff ausweislich der Steuerlisten bereits zu den fünf höchstbesteuerten Bürgern der Stadt. Schon 1830 war er einer der Mitbegründer des Casinos gewesen, in dem die fortschrittlichen bürgerlichen Kreise in der Stadt Geselligkeit pflegten – und die daher auch vom entschieden konservativen katholischen Pfarrer Schneider konsequenterweise als jene Stätte geschmäht wurde, in der „jede Oppositi-

on [...] ausgebrütet und geschmiedet“ werde.³ Seit 1834 war der Fabrikant auch Mitglied im Stadtrat. Er zählte zu den führenden Köpfen der Turnerbewegung und der bürgerlichen Revolution von 1848 in Bingen. Zugleich war Gräff inzwischen zum reichsten Bürger der Stadt avanciert. Es verwundert daher nicht, dass Carl Gräff auf Ressentiments insbesondere im konservativen Kleinbürgertum stieß – wobei der Fabrikant die Vorbehalte durch seine „explosive“ Profession zusätzlich „entfacht“ hatte. Dies offenbarte sich beim Großbrand in der Tabakfabrik im Jahr 1850, als Gräff nur auf wenig Solidarität im Kreise seiner Mitbürger zählen konnte: „Wie alle Fabrikanten, die mit Strenge, Zucht und Ordnung in ihrem Wesen handhaben, so hatte auch er sich eine Art Mißgunst unter den Bürgern erworben, und bei Vielen mit Unrecht den Verdacht erregt, Mitursache dieser Brände gewesen zu sein“, so kommentiert ein gelehrter Zeitgenosse, Dr. Keuscher, die Brandkatastrophe und beklagt sich darüber, dass „niemand am Abende des 29. Aprils 1850 zum Löschen eilen wollte, als die Sturmglocke ertönte, und der Feuerruf erscholl: ‚es brennt in der Fabrik.‘ Die Antwort von Vielen war: der mag verbrennen.“⁴

Mit der Industrialisierung, die zuerst in Gestalt des protestantischen Unternehmers Carl Gräff Bingen erreichte, kamen auch die ersten Fabrikarbeiter dörflicher Herkunft in die noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Übrigen von altem Zunft Handwerk und traditionellem Weinhandel geprägte Stadt. Diese soziale Gruppierung war ebenso neu damals in Bingen wie gesellschaftlich missachtet – und weit überwiegend evangelisch. So entstand in den ersten Jahrzehnten nach 1800 eine stets wachsende evangelische Einwohnerschaft, an deren Spitze ein reicher Fabrikant und einige gehobene Staatsbeamte standen, deren weitaus

² Pfarrchronik, S. 2

³ Fleck, Neuordnung, S. 74 (Anlage 2)

⁴ Dr. Keuscher: Die Feuerbrände der Stadt Bingen [...], Darmstadt 1853, S. 52-53

Konfirmationsgottesdienst in der Johanneskirche, 1951



Die Gräff'sche Tabakfabrik in der Gaustraße von 1858 (später Firma Racke)

meiste Mitglieder aber „Dienstboten und Tagelöhner“ waren. Allen gemeinsam war die fehlende Verwurzelung in der traditionellen städtischen Gesellschaft Bingens.

Auch in gottesdienstlicher Hinsicht waren die Binger Evangelischen noch nicht wirklich in der Stadt angekommen. Hinsichtlich der Pfarrorganisation waren sie dem „zwei Stunden entfernten großherzoglich hessischen Orte Gensingen zugewiesen“ – das alte pfälzische Dorf südlich von Bingen fungierte seit 1816 als eine Art „Sammelgemeinde“ für das evangelische Diasporaland an der unteren Nahe. Tatsächlich aber, weil man den weiten Fußweg scheute, „besuchten doch schon dieser Entfernung wegen die Evangelischen in Bingen

lieber den evangelischen Gottesdienst in dem nur eine halbe Stunde entfernten preußischen Dorfe Münster.“⁵ Eine eigene Pfarrei und ein eigener Gottesdienst in Bingen indes schien – angesichts des noch immer geringen Anteils von Protestanten an der Gesamtbevölkerung – in unerreichbarer Ferne zu liegen. Dementsprechend fielen die Antworten des Stadtrates auf Anfragen der Evangelischen nach Unterstützung für einen Kirchenbau aus: Man gemahnte regelmäßig zum Abwarten, bis die „Seelenzahl“ weiter angewachsen und damit erst die Voraussetzungen für eine evangelische Kirchengründung in Bingen gegeben wären.

Doch zur Zeit des Aufenthaltes von Mendelssohn in Bingen im Jahre 1837

⁵ Pfarrchronik, S. 2

⁶ Ratsprotokolle (1836 XII 10)

war die Sache der Evangelischen eben in Bewegung geraten. Anstelle des Entstehens einer Kirchengemeinde durch Kräfte „vor Ort“ waren nämlich Aktivitäten erkennbar geworden, die auf eine Gründung von „oben“ hinauslaufen sollten. Begünstigt wurde dieses Ansinnen zunächst durch die Einrichtung eines staatlichen Kreisamtes in Bingen und den vier übrigen rheinhessischen Kreisstädten am 16. April 1835. Diese Verwaltungsreform resultierte aus den vorrevolutionären Regungen der Jahre 1832 bis 1834 in Hessen, durch die sich die noch keineswegs zu liberalen Zugeständnissen neigende Staatsregierung in Darmstadt herausgefordert gefühlt hatte. Den ohnehin als aufmüpfig (da durch die Erfahrungen der Franzosenzeit „infiziert“) geltenden Rheinhes-

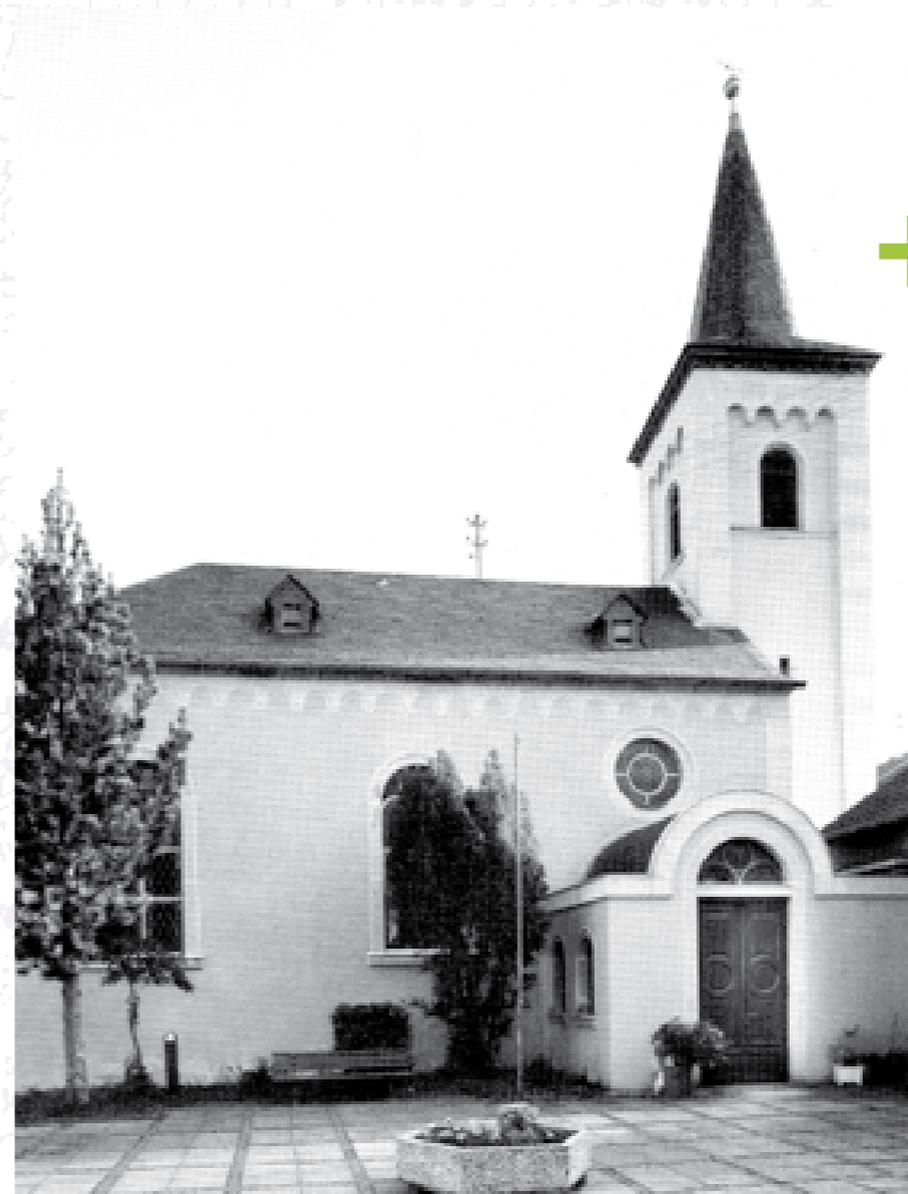
sen, die hessische Obrigkeit bislang nur durch eine Regierungskommission bzw. Provinzialdirektion in Mainz aus relativer Ferne erdulden mussten, wurden damit Staatsrepräsentanten in Form der Kreisräte vorgesetzt. So konnte der lange Arm der Regierung überall – und speziell in den Kreisstädten – in neuer Qualität in Erscheinung treten.

Und so sah sich der Binger Stadtrat bereits 1836 mit der Aufforderung des „Großherzoglich Hessischen Kreisrathes“ in Bingen konfrontiert, den Evangelischen vor Ort endlich ein „schickliches Local zur Abhaltung des [...] Gottesdienstes“ zuzuweisen.⁶ Kreisrat Heinrich Wieger war zu dieser Initiative offenbar von evangelischer Seite aus Bingen aufgefordert worden, um so die

Die evangelische Kirche in Gensingen



Die evangelische Kirche in Münster-Sarmsheim



„langgenährte Absicht der wenigen Protestanten dahier [...] auf die Aquisition der Kapuziner-Kirche“⁷ auf den Weg zu bringen. Tatsächlich schien die künftige Nutzung dieser Kirche damals auch noch nicht vollends geklärt zu sein: Nachdem

Die ersten Evangelischen in Bingen hofften, ihre Gottesdienste in der Kapuzinerkirche feiern zu dürfen – jedoch vergeblich.

1802 das Binger Kapuzinerkloster aufgehoben und die Kirche vorübergehend sogar als Lagerhalle genutzt worden war, mochte den Zeitgenossen eine Umwidmung als evangelische Pfarrkirche wohl immerhin denkbar erscheinen. Der Stadtrat beschied das Ansinnen jedoch rundweg abschlägig mit Hinweis darauf, dass das Gotteshaus dem Bistum Mainz gehöre

und aufgrund der Bauarbeiten an der Stadtkirche die „katholische Gemeinde die Kapuzinerkirche durchaus itzt zur Zeit nötig hat.“⁸ Doch man gab nicht auf, bemühte die kirchlichen Oberbehörden – die Superintendentur in Mainz und dann sogar das Oberkonsistorium in Darmstadt, das höchste Gremium der hessischen Landeskirche – und erreichte auf diesem Weg im Februar 1839 eine zweite Aufforderung des Kreisrates. Erneut tagte nun der Stadtrat, jedoch wiederum ohne sich den Wünschen von höherer Stelle zu fügen: Die Kapuzinerkirche könne keineswegs zur Verfügung gestellt werden, da sie – dies habe eine Stellungnahme des bischöflichen Ordinariats ergeben – „über kurz oder lang bei der zunehmenden Seelenzahl der Katholischen, welche sich gegenwärtig um 5000 beläuft, zu einer 2ten [katholischen] Pfarrkirche eingeräumt werden muss.“ Und auch eine gemeinsame Nutzung wäre ja wohl kaum wünschenswert, da „Simultan-Kirchen immer neuen Stoff zu Uneinigkeiten zwischen den Confessionen“ böten und so nur „das bisher bestandene und noch bestehende einträchtige Einvernehmen zwischen beiden Confessionen gestört werden dürfte.“⁹

Trotz aller Bemühungen und selbst massiver behördlicher Interventionen blieb der Wunsch nach einem eigenen Kirchenraum also noch unerfüllt, und auch ein zweites Problem für die Gemeindegründung war keineswegs gelöst: Die Bestallung eines evangelischen Geistlichen für Bingen. Voraussetzung hierfür war die Bereitstellung einer entsprechenden Alimentierung, und die musste nach damaliger Lage der Dinge von den Gemeindemitgliedern vor Ort aufgebracht werden. Dies aber schien angesichts der sozialen Lage der meisten Evangelischen im Jahre 1839 kaum zu leisten: „Ob schon sich die wenigen evangelischen Bürger, welche [...] in mittelmäßigen

⁷ Brief des katholischen Pfarrers Schneider an Bischof Kaiser vom 10. Februar 1841 (Fleck, Neuordnung, S. 73 (Anlage 2))
⁸ 1836 XII 10: Ratsbeschluss
⁹ StA Bingen, Best. 13, Nr. 304 (1839 III 22: Abschrift des Gemeinde-ratsbeschlusses über Zuweisung eines Gotteshauses für die Evangelischen in Bingen)

¹⁰ StA Bingen, Best. 13, Nr. 304 (1839 VIII 26: Bericht an den Kreisrat wegen Anordnung eines evangelischen Gottesdienstes in Bingen)

¹¹ Entgegen der bisher geäußerten Meinung befand sich der zum Gottesdienst-raum bestimmte „Prüfungssaal“ nicht im späteren Pfarr- und Gemeindehaus in der Grabenstraße (später Hospitalstraße 2): Dieses

Gebäude wurde erst 1867 zum Zwecke der Einrichtung einer evangelischen Volksschule erworben. Die eindeutige Verortung des Gottesdienst- raumes ermöglicht hingegen eine Akte im Stadtarchiv Bingen mit einem auf den „evang. Betsaal im Mädchenschulhaus“ verweisenden zeitgenössischen Titel (StA Bingen, Best. 13, Nr. 308).

¹² Protokollbuch 1843-1871, S. 20 (1843 VIII 12)



Die ehemalige städtische Mädchenschule (heute: katholisches Pfarrzentrum)

Vermögensverhältnissen stehen, erklärt haben, einen verhältnismäßigen Beitrag zu dem beabsichtigten Zweck [der Pfarrbesoldung] leisten zu wollen, so wird dieser, ohne denen Leuten etwa zu nahe zu treten, nur ein sehr geringer seyn können.“ Denn die meisten Protestanten in Bingen gehörten nun einmal – wie der Bürgermeister, anscheinend nicht ganz frei von Häme, seinem Bericht an den Kreisrat anfügte – „fast sämtlich der ärmeren Classe an.“¹⁰ Dennoch gelang es, nicht zuletzt dank der Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins, ein (zunächst noch sehr bescheidenes) Jahressalär für einen Binger Geistlichen zu finanzieren: Am 21. Februar 1843 konnte der bisherige Gensinger Pfarrassistent Jacob Paul seinen Dienst als Pfarverweser in Bingen antreten.

Unter diesen neuen Voraussetzungen konnte den Evangelischen auch ein eigener Kirchenraum endgültig nicht länger vorenthalten werden. Der Prüfungssaal der 1820 eingerichteten städtischen

Mädchenschule – das heutige katholische Pfarrzentrum Bartholomäus Holzhauser – wurde am 21. März 1843 per Stadtratsbeschluss dazu bestimmt.¹¹ Und so sah sich die junge, kleine und arme Gemeinde nun plötzlich mit den ganz praktischen (und dabei keineswegs immer einfachen oder unumstrittenen) Aufgaben konfrontiert, den bisherigen Schulsaal durch eine angemessene Innenausstattung seiner neuen sakralen Verwendung zuzuführen. In einem frühen Sitzungsprotokoll des nun gewählten Kirchenvorstandes, das die Abfassung eines Dankeschreibens an die Stadtväter meldet, wird diesbezüglich vermerkt, man wolle die Zivilgemeinde nicht auch noch übermäßig an der „Bestreitung der durch die Einrichtung des Saals entstandenen Kosten“ beteiligen; schließlich dürfe man es sich mit den Ratsherren nun „nicht für die Zukunft [...] verscherzen“.¹² Also galt es, in Eigenverantwortung eine angemessene räumliche Ausstattung, die Herbeischaffung von Altargerät und manches mehr zu organisieren. Und ge-



Die Kapuzinerkirche in Bingen

regelt werden musste schließlich auch, dass „der Stuhl für den Kirchenvorstand [...] an einen ausgezeichneten Platz“ im Raum gelangte, „nemlich dem Pfarrstuhle und der Orgel vis à vis. Um Unordnungen und Rangstreitigkeiten vorzubeugen, hielt man das Aufhängen einer gedruckten Sitzordnung für zweckmäßig.“¹³ Uneinigkeit im Kirchenvorstand bestand in der Tat auch bei der Frage, ob Bilderschmuck gewünscht sei oder nicht – hier machte sich, wie schon Wolfgang Klein-

schmidt dargelegt hat, die unterschiedliche Herkunft der „Binger Kirchenväter“ aus lutherischen bzw. reformierten Gegenden bemerkbar. Schließlich wurden die beiden Bilder „Kreuzigung“ und „Himmelfahrt Christi“, die „Herr Maler Foltz“ – gemeint ist wahrscheinlich Ludwig Foltz I. (1778-1848) – „unsrer Kirche zu leihen sich erbot“, nicht aufgehängt.¹⁴ So begab sich die junge Gemeinde ihrer Chance, den Saal mit dem Werk eines damals nicht ganz unbekanntenen Ma-

¹³ Protokollbuch 1843-1871, S. 21 (1843 VIII 12)

¹⁴ Protokollbuch 1843-1871, S. 24 (1843 IX 24)

HISTORISCHES STREIFLICHT ■

Zustand der Gemeinde 1845

(Aus dem Protokollbuch des Kirchenvorstandes)

„[...] Was den in unserer Gemeinde herrschenden religiösen Sinn betrifft, so muß man sich wahrhaft wundern, daß derselbe sich bei ihrer Zusammensetzung aus fast lauter Fremden, zum Theil aus weiter Ferne hervorgegangenen Gliedern unsrer Kirche, die in ihrer Heimath an die verschiedenartigsten Lesevorträge und gottesdienstlichen Einrichtungen gewöhnt gewesen, bei der vieljährigen Entbehrung eines eigenen Gottesdienstes [...] und bei dem in Bingen herrschenden, das Weltliche nur allzu sehr [...] fördernden Geiste noch in einem solchen Grade gehalten hat. Und im allgemeinen ist derselbe auch ein gesunder neuer, der zum Glück für unsre Gemeinde nicht in den extremen religiösen Richtungen unserer Tage seine Nahrung sucht, wiewohl hierzu bei einer unvorsichtigen und unnachgiebigen Leitung der Gemeinde die größte Verführung sich darböte. Denn außer der ungläubigen Theologie und der Straußischen Negation alles politischen Thuns, welche wie in allen Stadtgemeinden so auch hier die sogenannten Gebildeten und Honoratioren, die aber in religiöser Beziehung eine klägliche Halbbildung, ja zum Theil sogar große Unwissenheit verathen, huldigen u. die besonders in dem indifferenten und unkirchlichen Beamtenstande sowie in den Familien der reichen Kaufleute ihre Fürsprecher haben (deren Zahl aber in unsrer Gemeinde hier gering ist), hat auch die altlutherische Orthodoxie eines Hengstenberg, die sich mit einer überspannten, zu schwärmerischen Mystik zugleich verbindet, einen feurigen, muthigen, für seinen Glauben alles aufs Spiel setzenden [...] Vertreter gefunden. [...]

Hinsichtlich der in unsrer Gemeinde herrschenden Sittlichkeit, die mit dem religiös-kirchlichen Geiste in innigstem Zusammenhang steht, macht auch unsere Gemeinde von den Stadtgemeinden keine Ausnahme, und wiewohl wir dem größten Theil derselben auch in dieser Beziehung ein ehrenhaftes Zeugnis geben können, so bin ich es doch der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß viele Glieder unsrer Gemeinde von den Werten des Fleisches, die in Bingen nur zu offenbar sind, hier getrieben werden und die alle in Einem vorherrschenden Laster, der Völlerei, ihre Quelle haben, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Uneinigkeit, Unzucht, Feindschaft, Hader, Zorn, Zank, Zwietracht und dergleichen Antheil haben und hoffte, daß eine höhere kirchliche Behörde darum unsrerer Gemeinde ihre Gunst nicht versagen werde, die durch die Besserungsmittel der Kirche und ihrer Anstalten zu veredeln, ja grade unsre heilige Aufgabe ist. [...]

Die Johanneskirche im Gerüst, um 1958



lers zu schmücken, der selbst um 1800 vermutlich als einer der ersten evangelischen Einwanderer aus dem pfälzischen Zweibrücken nach Bingen gezogen war.

An musikalischer Ausschmückung musste es dem neu eingerichteten evangelischen Gottesdienst jedoch nicht fehlen, denn in dem „Prüfungssaal“ der in dem Gebäude im Übrigen noch immer bestehenden (konfessionell-katholisch geprägten) Schule war schon 1834 eine Orgel eingerichtet worden – zur „Verbesserung des Gesangs-Unterrichts hiesiger Schuljugend“, wie seinerzeit in den Akten festgehalten worden war.¹⁵

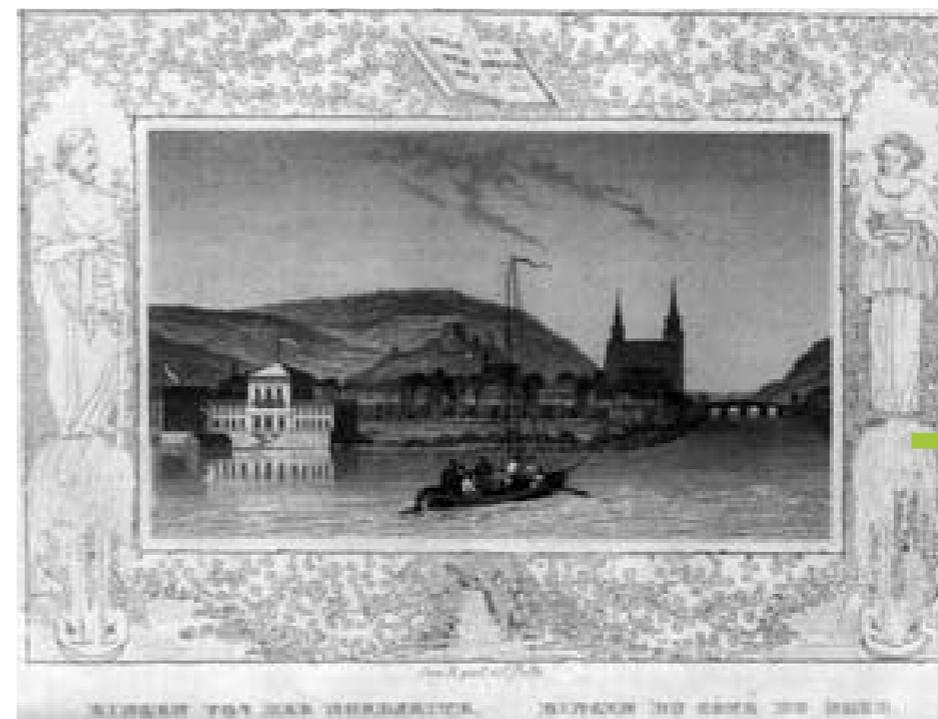
So hatten sich die Dinge doch endlich, wie es schien, recht gut gefügt, und Pfarrverweser Jacob Paul konnte in seinem ersten Bericht über den „religiös-kirchliche[n] Zustand der evang. Gemeinde zu Bingen“ im Jahre 1845 zufrieden feststellen: „Was den in unserer Gemeinde herrschenden religiösen Sinn betrifft, so muß man sich wahrhaft wundern, daß derselbe sich bei ihrer Zusammensetzung

aus fast lauter Fremden, zum Theil aus weiter Ferne hervorgegangenen Gliedern unsrer Kirche, die in ihrer Heimath an die verschiedenartigsten Lesevorträge und gottesdienstlichen Einrichtungen gewöhnt gewesen, bei der vieljährigen Entbehrung eines eigenen Gottesdienstes [...] und bei dem in Bingen herrschenden, das Weltliche nur allzu [...] fördernden Geiste noch in einem solchen Grade gehalten hat.“¹⁶ Doch die Abhaltung der evangelischen Gottesdienste im Gebäude der katholischen Volksschule brachte fortwährend Probleme mit sich, die recht drastisch von der ablehnenden Haltung der „einfachen“ Bevölkerung der Stadt gegenüber der noch immer „fremden“, andersgläubigen Minderheit zeugen. Sicher nicht zufällig im ohnehin „wildem“ Revolutionsjahr 1848, als sich die verbreitete Intoleranz vor allem in Ausfällen gegen jüdische Mitbürger entlud, ließen sich einzelne Schüler, die schon öfters den evangelischen Gottesdienst „durch Oeffnen und Zuschlagen der Kirchenthüre“ gestört hatten, neue Schikanen einfallen: „Nach beendigtem

¹⁵ StA Bingen, Best. 13, Nr. 308 (1834 I 14)

¹⁶ Protokollbuch 1843-1871, S. 181-182

Anbringung der
neuen Glocken, 1921



Das neue
Badhaus am
Rheinufer,
1843,
Stahlstich
von Friedrich
Foltz

¹⁷ Protokollbuch
1843-1871, S.
264

¹⁸ StA Bingen,
Best. 13, Nr. 308
(1848 XII 28)

¹⁹ J. B. Schmitt:
Das Helenen-
Bad zu Bingen,
Mainz 1844,
Vorwort.

Gottesdienst fand nemlich unsre Gemeinde bei ihrem Ausgang aus der Kirche den Vorgang zum Bethsaale im mittleren Stocke neben dem Schulzimmer des Herrn Lehrers Dietrich mit menschlichem Koth verunreinigt.“¹⁷ Aus dem selben Jahr datiert auch eine von 149 Bürgern unterschriebene Petition mit der Aufforderung an den Stadtrat, „daß jene im Prüfungssaale befindliche Orgel, welche zum Gesangunterrichte der katholischen Schuljugend angeschafft aber nicht benutzt, endlich jedoch der evangelischen Gemeinde höchst widerrechtlich zum Gebrauche überlassen wurde, so bald als thunlich in die Kapuzinerkirche versetzt werde.“ Denn man bestehe darauf, „daß jene Orgel [...] ungesäumt ihrer ursprünglichen Bestimmung zur Verherrlichung des kathol. Gottesdienstes übergeben werde.“¹⁸

Zwar verblieb die Orgel an ihrem Platz, aber dass sich der Schulsaal nicht als dauerhafter Kirchenraum eignete, war spätestens jetzt offenbar geworden. Es war an der Zeit, ein eigenes Kirchengebäude zu erwerben. Und so über-

rascht es nicht, dass das Interesse der Gemeinde bald auf eine repräsentative und geräumige Immobilie fiel, deren künftige Verwendung nach einer Reihe von Pleiten, Pech und Pannen seit 1852 Stadtgespräch war: das Badhaus am Rheinufer. „Um dem schönen Bingen einen grössern Wohlstand, einen lebhafteren Verkehr zu sichern“ und die Touristen „auf längere Zeit zu fesseln“, sollte ein luxuriöses Badhaus am und im Fluss entstehen – so hatte die ursprüngliche, fast schon an modernes Tourismus-Marketing erinnernde Idee gelautet.¹⁹ Hier sollte man nicht nur in fließendem, „auf den menschlichen Körper höchst wohlthätig wirkende[n]“ Rheinwasser schwimmen sowie eine innovative „Traubencur“ und durchblutungsfördernde „Spritzdouchen“, sondern auch russische Dampf- und heimische Solebäder genießen können. Im März 1839 hatte der Binger Gemeinderat den entsprechenden Entschluss gefasst, bald war der vorgesehene Bauplatz bei den Bleichgärten unweit des Rhein-Nahe-Ecks aufgeschüttet, und der eigentliche Bau konnte schon im Frühjahr 1840 beginnen. Doch

die Pläne des Baumeisters stellten sich bald als fehlerhaft heraus, man musste um architektonische Amtshilfe an höchster Stelle, beim Großherzoglichen Geheimen Ober-Baurat Georg Moller, bitten, der schließlich auch die Planungen korrigierte. So konnte die Anlage zwar im Frühjahr 1844 endlich fertig gestellt werden. Doch kurz vor Eröffnung des Badebetriebs stürzte die Decke des Ostflügels ein. Ein juristisches Tauziehen um die Verantwortung für das Desaster setzte ein. Inzwischen hatte die Stadtverwaltung den Bau jedoch in reduzierter Form weiterführen lassen. 1845 wurde der Badebetrieb aufgenommen, doch er entpuppte sich – nicht zuletzt wegen des schlechten Zustandes des Gebäudes – als hoch defizitär: Die Gäste blieben aus. Der Pächter geriet in Zahlungsrückstand, setzte sich schließlich nach Amerika ab.

Auch ihm wurde der Prozess gemacht, aber Bingen ging leer aus. 1852 wurde der Badebetrieb endgültig eingestellt; das ganze Projekt hatte schließlich nur enorme finanzielle Belastungen gebracht. Die Anfrage des evangelischen Kirchenvorstandes nach einem eventuellen Erwerb des Badhauses, über die der Gemeinderat im Februar 1854 abschließend beriet, hätte für die Stadt also durchaus die Erledigung eines lästigen Problems bedeuten können. Dennoch fiel der einstimmige Beschluss, das Gebäude nicht aus der Hand zu geben, sondern weitere eigene Anstrengungen zur Inwertsetzung zu verfolgen. So blieben der Kirchengemeinde letztlich – wie wir im Nachhinein wissen – langwierige Unannehmlichkeiten erspart, denn das Gebäude stand auch weiterhin unter keinem guten Stern. 1977 ist das Bad-

HISTORISCHES STREIFLICHT ■

Probleme mit dem Kirchenbau

(Aus dem Protokollbuch des Kirchenvorstands, 1858)

„Der Vorsitzende trug vor, es sei, nachdem die Anfuhr von Steinen zum projectirten Kirchbau vor Weihnachten begonnen und bisher fortgedauert, die Hoffnung vorhanden gewesen, dass derselbe nunmehr endlich noch in diesem Jahre – nach so langen, traurigen Verzögerungen – ernstlich in Angriff werde genommen werden. Ganz neuerdings sei ihm jedoch durch Baucandidate Geyger bekannt und durch Kreisbaumeister Köhler bestätigt worden, daß Großherzogliches Oberconsistorium die Ertheilung der Erlaubnis zur Deckung der betr. Ausgabe ohne Weiteres verweigert habe, so daß, wenn nicht amdere Entscheidung eintrete, nicht nur eine Unterbrechung der Steinzufuhr, sondern sogar die Nothwendigkeit einer erklecklichen Entschädigung der Steigerer eintreten müsse. Außerdem sei über das Nochvorhandensein oder doch über den Ort, wo der Bauplan sich befände, ebenso auch über dessen eventuelle Genehmigung oder Verwerfung seit langer Zeit vollständige Ungewissheit eingetreten, und doch müsse wenigstens der Kostenüberschlag schleunigst angefertigt werden, wenn noch im Laufe dieses Frühjahrs die Versteigerung der Arbeiten vorgenommen, und dann der Bau selbst begonnen werden sollte. Aus schon tausendmal besprochenen und höheren Orts auch anerkannten Gründen sei aber der alsbaldige Beginn des Kirchbaus in materieller sowohl als sittlich-religiöser Beziehung eine dringende Nothwendigkeit, und er halte es deshalb für seine Pflicht, in Gemeinschaft mit dem Kirchenvorstande alle möglichen Mittel zur Beförderung des Werks anzuwenden. Zu diesem Ende schlage er vor, daß man sich vorerst an den engeren Verwaltungsrath des Hauptvereins der Gustav-Adolfstiftung für das Großherzogthum Hessen zu Darmstadt wenden möge, um dem selben unter offener Darlegung der Verhältnisse bittlich um seine förderliche Einwirkung bei der betr. hohen Behörde, sowie nöthigen Falls auch bei dem Central-Vorstand des Gustav-Adolfvereins in Leipzig zu ersuchen.“

Blick über die evangelische Kirche und den Getreidespeicher im Hafen nach Rüdesheim, um 1925



haus schließlich bis auf die Grundmauern abgebrannt.

Der Weg zum eigenen Kirchenbau war für die Evangelischen mit dem „Badhaus-Projekt“ aber insofern gewiesen, als man jetzt – in einer Zeit, als die Stadt Bingen massiv über die Grenzen der Stadtmauer hinaus wuchs und ihr Gesicht nachhaltig wandelte – den Blick nicht mehr auf „Traditionsgebäude“ der Innenstadt, sondern auf die neu erschlossenen Straßenzüge und Bauplätze außerhalb der Mauer richtete. Die Stadterweiterung resultierte aus der steigenden Einwohnerzahl Bingens, die zwischen 1816 und 1858 von 3.749 auf 5.558 Seelen gestiegen war. Auch die neuen Verkehrs- und Produktionstechniken der Zeit brachten eine Auflösung der beschaulichen, von hohen Mauern behaglich eingefriedeten, strukturell noch mittelalterlichen Stadt mit sich. Und so ist es nicht nur als Ausdruck räumlicher Ausgrenzung zu werten, wenn 1855 schließlich das weit außerhalb der Stadt gelegene Grundstück des „Kauf- und Handelsgärtners“

Johann Hillebrand zum Bauplatz der neuen Kirche erkoren wurde. Zwar ist es nachvollziehbar, dass die Evangelischen sich tatsächlich lange Zeit, ehe erst in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Fassadenflucht der Mainzer Straße Geschlossenheit erhielt, „mitten im Feld“, regelrecht abgeschoben, fühlten, wie überliefert ist. Aber die Flächen in der Kernstadt waren nun einmal „verbraucht“, und die zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend unbesiedelte Mainzer Straße östlich der heutigen Rochusallee bot als freies Terrain für die Realisierung von platzgreifenden, repräsentativen Bauwerken eben die besten Möglichkeiten. Von einer solchen „selbstgewählten Isolation“ hatten damals auch schon einzelne alteingesessene Großbürger Gebrauch gemacht; so war die (sogar noch ein wenig östlich der Kirche gelegene) später so genannte „Villa Eden“ (Mainzer Str. 57/59) bereits in den 1840er Jahren entstanden.

Außerhalb der alten Stadtmauern fand sich ein Platz für den Kirchenbau.

Die Mittel zum Erwerb des Bauplatzes waren vom Gustav-Adolf-Verein bereitgestellt worden, der auch die anschließende Baumaßnahme maßgeblich finanzierte; tatsächlich war daher diese 1832 gegründete Hilfsorganisation zur

„Vergesst mir Bingen nicht!“ soll der Begründer des Gustav-Adolf-Vereins 1857 auf dem Sterbebett gemahnt haben.

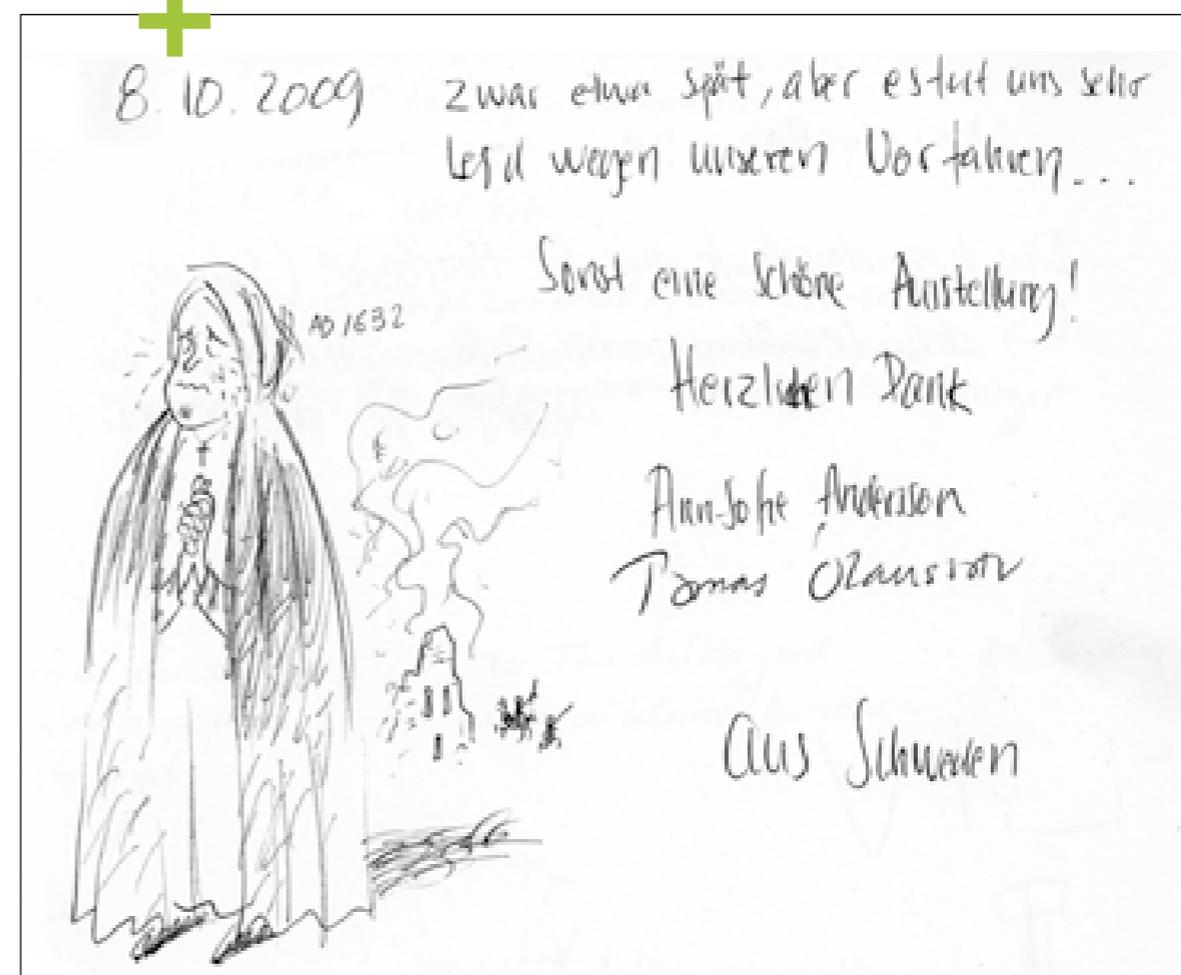
Unterstützung von Diaspora-Gemeinden zu einer Art „Pflegevater der Gemeinde geworden“, wie es in einem Dankeschreiben hieß. Das große Engagement des in ganz Deutschland aktiven Vereins mit Hauptsitz in Leipzig für das Binger Kir-

chen-Projekt ist unter den historischen Rahmenbedingungen der Zeit nachvollziehbar: Noch mehr als heute war Bingen damals ein weithin bekannter, von Dichtern besungener und bei Touristenscharen beliebter Inbegriff der Rheinromantik. Es galt, an diesem Symbolort deutscher Kultur und Geschichte, der bislang jedoch so ganz und gar von katholischen Traditionen geprägt war, endlich Präsenz zu zeigen – das war eine Angelegenheit von nationaler religionspolitischer Bedeutung. Noch ging es nicht um die „Wacht am Rhein“, es war eher die gut lutherische „feste Burg“, die an den Binger Gestaden endlich Gestalt annehmen sollte. Nur vor diesem Hintergrund sind auch die Worte zu verstehen, die der Begründer des Gustav-Adolf-Vereins, Superintendent Großmann, 1857, kurz vor Baubeginn der hiesigen Kirche, noch auf seinem Sterbebett gesprochen haben soll: „Vergesst mir Bingen nicht!“ Tatsächlich findet sich in Akten des späten 19. Jahrhunderts auch vereinzelt die Bezeichnung „Gustav-Adolf-Kirche“ für das Binger Gotteshaus, obwohl eine solche Namensgebung nie offiziell erfolgte. Zieht man in Betracht, dass der Gustav-Adolf-Verein an jenen schwedischen Heerführer des 30jährigen Kriegs erinnert, dessen Truppen für die Zerstörung des Binger Hildegard-Klosters am Ru-

pertsberg im Jahre 1632 verantwortlich sind (vgl. Abb. auf S. 27), so hätte eine entsprechende Namenswahl sicher auch nicht unbedingt zur interkonfessionellen Aussöhnung in Bingen beigetragen.

Die Stationen der fünfjährigen Baugeschichte der Johanneskirche zwischen Grundstückserwerb und Einweihung sind seit den verdienstvollen Beiträgen von Wolfgang Kleinschmidt zum Jubiläumsjahr 1985 auf Grundlage von Bauakten und Kirchenvorstandsprotokollen hervorragend dokumentiert. So soll hier lediglich die zusammenfassende Darstellung aus der Binger Pfarrchronik vorgestellt werden, da sie – aus der Perspektive des zwischen 1857 und 1859 hier wirkenden Orts Pfarrers August Dieterich – zugleich interessante eigene Akzente setzt: „Nach und nach wurde theils aus der neuen evangelischen Gemeinde zu Bingen, theils durch Gaben Einzelner, namentlich aber durch die Beiträge vieler Gustav-Adolf-Vereine eine so bedeutende Summe zusammengebracht, daß im Jahre 1858 der Bau einer evangelischen Kirche zu Bingen seinen Anfang nehmen konnte. Inzwischen hatte man nach einem geeigneten Platz sich umgesehen und einen solchen an dem östlichen Ende der Stadt an der nach Mainz führenden Straße gefunden, auf welchem bereits ein kleines Haus stand, das als Pfarrhaus dienen konnte. Dieser Platz, welcher, wie sich aus den beim Fundamentieren ergrabenen Thränenkrüglein, Aschenkrügen, Schalen etc. ergab, zur Zeit der Römer bereits zu einem nicht profanen Zwecke verwendet worden war, wurde für 7250 Gulden angekauft. Mittlerweile war auch wegen des Bauplans verhandelt worden und ein Plan genehmigt worden, nach welchem für den Kirchbau ohne Orgel und Glocken eine Summe von 42.000 Gulden erforderlich schien, eine Summe, mit welcher allerdings ein fester und dabei

Der Eintrag schwedischer Besucher im Gästebuch des Museums am Strom nimmt auf die Zerstörung des Hildegard-Klosters 1632 Bezug.



Chorkonzert in der Johanneskirche unter Leitung von Josef Knettel, um 1930

*auch schöner Bau erreicht werden sollte, wie er für Bingen und die viel besuchten und mit so vielen schönen katholischen Kirchen geschmückten Ufer des Rheines nöthig war; aber bei aller Schönheit sollte die neue Kirche doch nur eine edle Einfachheit in allen ihren Theilen an sich tragen; & wenn darum gleichwohl jene ansehnliche Summe vorgesehen wurde, so hatte dies seinen Grund in den hohen Preisen, die überhaupt in hiesiger Gegend im Gange sind, sowie in dem Umstande, daß durch die gleichzeitige Anlage zweier Eisenbahnen am Rhein und einer Eisenbahn an der Nahe Material und Arbeitslohn bedeutend im Preise gestiegen war.*²⁰

Bemerkenswert an dem Bericht ist zunächst, dass er bei aller Knappheit der Darstellung auf ein für die Baugeschichte doch ganz bedeutungslos erscheinendes Detail hinweist: die Auffindung von römi-

scher Keramik bei den Ausschachtungsarbeiten. Dazu muss man wissen, dass schon damals vom Ort der katholischen Pfarrkirche St. Martin gesicherte archäologische Befunde für ein vorchristliches Heiligtum bekannt waren. Die ohnehin geschichtsträchtige Martinskirche konnte seither den Rang einer Kultstätte mit mehr als 2000jähriger Tradition für sich beanspruchen. Da musste es doch wie ein Wink des Himmels erscheinen, wenn nun auch die bisher noch „geschichtslose“ neue evangelische Kirche an scheinbar vorbestimmtem Ort mit ebenso langer Kultkontinuität entstand. Der Wunsch war daher wohl ein wenig Vater des Gedankens, wenn für Pfarrer Dieterich sogleich feststand, dass die entdeckten Fundstücke aus dem „nicht profane[n]“ Verwendungszusammenhang eines römischen Heiligtums stammen mussten. Tatsächlich handelte es sich dabei aber wohl eher doch um ganz profane Kera-

²¹ Teile des Familiennachlasses Köhler erwarb jetzt das Stadtarchiv Worms (StA Worms, Abt. 170/43); in dem Konvolut befinden sich u.a. auch 65 Briefe an den Giessener Architektur-Studenten Eduard aus den Jahren 1842-44.

²⁰ Pfarrchronik, S. 9-10

mikbeigaben vom antiken Gräberfeld entlang der Mainzer Straße, wie sie später noch vielfach entdeckt wurden...

Sodann: Pfarrer Dieterich benennt sehr treffend den architektonischen Charakter der neuen Kirche, deren Schönheit auf der „edle[n] Einfachheit in all ihren Theilen“ beruhe. Er wird damit zum ersten Zeugen dafür, dass die den Bau prägenden Idealvorstellungen einer „Landkirche“, wie sie seit Anfang des 19. Jahrhunderts maßgeblich von Georg Moller (1784-1852) entwickelten worden waren, auch von den Binger Zeitgenossen wahrgenommen und akzeptiert wurden. Verantwortlich für die gelungene Bau-

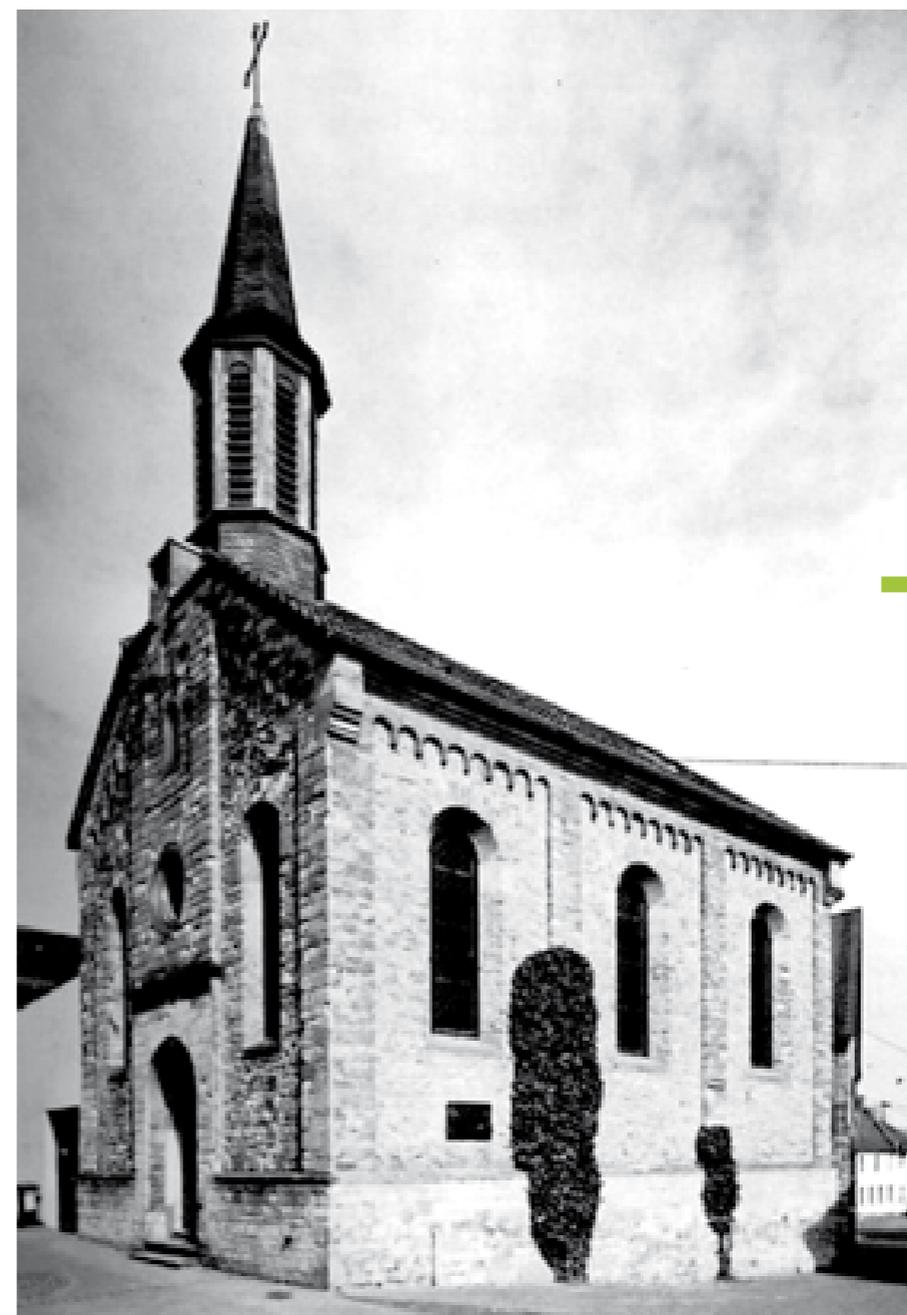
ausführung zeichnete der seit 1856 amtierende Binger Kreisbaumeister Eduard Köhler (1822-1882), der sein Architekturstudium in den 1840er Jahren an der hessischen Landesuniversität in Gießen absolviert²¹ und dort wohl die Konzeptionen Mollers, des großen Landes- und Hofbaumeisters Hessens, noch aus erster Hand kennen gelernt hatte. Dem Johanneskirchen-Bau folgten bald noch weitere Sakralgebäude auf Binger Kreisgebiet nach Köhlers Plänen: in Nieder-Ingelheim (Turm der evangelischen Saalkirche, 1861), Sponsheim (katholische Pfarrkirche, 1863/64), Bubenheim (katholische Pfarrkirche, 1865/66) und Büdesheim (katholische Pfarrkirche, 1865/66, mit

HISTORISCHES STREIFLICHT ■

Die Luther-Feier 1883

(Aus der Pfarrchronik)

Einen Höhepunkt im Kirchenleben der Gründerzeit bildeten die Feierlichkeiten zum 400. Geburtstag Martin Luthers im Herbst 1883. Der Bericht in der Pfarrchronik vermittelt ein plastisches Bild von der (Fest-)Gottesdienstpraxis jener Jahre: „Sonntag den 11 November fand der Hauptgottesdienst zur gewohnten Stunde in der reich dekorierten Kirche statt, wo eine Lutherstatue und ein Größeres Lutherbild in Ölfarbendruck [...] die Aufmerksamkeit der Festteilnehmer erregte. Das Gotteshaus war an diesem Festmorgen überfüllt und folgte die Gemeinde mit Aufmerksamkeit der Festpredigt, welche auf Grund von Phil. 3, 8+9 das Thema behandelte: Dr. M. Luther, ein Geistesverwandter des Apostels Paulus, wie er steht mit seinem ganzen Reformationswerke auf dem Grunde des Wortes Gottes. Nach der Predigt folgte ein zweistimmiger Gesang der Schuljugend. Im Übrigen war die Gottesdienstordnung, wie sie an den hohen Festtagen hier gebräuchlich ist, beibehalten worden. Sämtliche Lieder, die gesungen wurden, waren wiederum Lutherlieder: ‚Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort‘, ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘, ‚Nun freut Euch, liebe Christen gemeinen‘, ‚Herre Gott, dich loben wir‘. Auch in dem Gottesdienste, welcher Nachmittags um ½ 3 Uhr abgehalten wurde, hatte sich eine sehr zahlreiche Versammlung eingefunden, so daß das Gotteshaus bis zum letzten Platze besetzt war. Dieser Gottesdienst war, wie beim Schulgottesdienste am Tage zuvor, vorzugsweise liturgisch, unter Mitwirkung eines Schülerchors. In der Nachmittagspredigt knüpfte der Geistliche an die Schriftstelle Hebr. 13, 7+8: ‚Gedenket an euren Lehrer‘ etc. an und schilderte in der Predigt Luther als den Helden frommen Glaubens, als den Zeugen christlichen Muthes und als den Freund seines deutschen Volkes. Wie am Tage vorher hatten einige Schüler und Schülerinnen der verschiedenen Lehranstalten verschiedene Gedichte vorgetragen.“



+

Die katholische Kirche in Bubenheim

Das alte Rathaus in
Nieder-Ingelheim



Die katholische
Kirche in Budesheim

²² Vgl. Krienke,
Denkmaltopo-
graphie, S. 38
und S. 378

Friedrich Müller). Schon während des Johanneskirchen-Baus plante Eduard Köhler auch das neue (heute so genannte „Alte“) Rathaus von Nieder-Ingelheim (1859-1862).²²

Und schließlich sei noch auf Dieterichs Feststellung verwiesen, dass der Binger Kirchbau mit den gleichzeitigen Großprojekten des Eisenbahnbaus an Rhein und Nahe um Material und Arbeitskräfte konkurrieren musste – ein Umstand, der in der Pfarrchronik vor allem seiner preistreibenden Auswirkungen wegen Erwähnung fand. Zunächst war 1858 die preußische Rhein-Nahe-Bahn mit ihrem Endpunkt an der Binger (Drusus-)Brücke eröffnet worden; der Stationsname „Bingen Brücke“ wurde bekanntlich zur Keimzelle des heutigen Stadtteils Bingerbrück am Rupertsberg. 1859 nahm die hessische Ludwigsbahn auf der Strecke zwischen Mainz und dem (etwa in Höhe der evangelischen Kirche) vor der Stadt gelegenen Binger Bahnhof ihren Betrieb auf und zugleich auch die preußische Rhein-Bahn mit der Endstation in Bingerbrück. Mit dem Brückenschlag über die Nahe entstand dann noch im selben Jahr eine durchgehende Bahnlinie von Mainz

nach Köln, die auch Anbindung an die Nahe-Bahn erhielt. Die Gleichzeitigkeit der Ereignisse – Bau der evangelischen Kirche und der Eisenbahnlinien – spiegelt den umfassenden Prozess der Modernisierung, dem sich Bingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegenüber sah. Denn so wie die Eisenbahn für den technischen Fortschritt stand, verkörperte die Evangelische Kirche den gesellschaftlichen Wandel, der in Gestalt von protestantischen Beamten, Fabrikarbeitern und Dienstboten sowie des ersten Industriellen (Carl Gräff) schon zu Anfang des Jahrhunderts die Stadt erreicht hatte. Beides findet, symbolhaft verdichtet, auch in einem zeitgenössischen Bild Darstellung. Denn auf dem Stahlstich, den Friedrich Foltz, ein Sohn des schon erwähnten Ludwig Foltz I., um 1863 von seiner Heimatstadt anfertigte, machte sich eine deutliche Abkehr von der bislang bei den Touristen (und demzufolge auch bei den für sie produzierenden Malern) so beliebten Sicht der Dinge bemerkbar. Es standen nicht länger die Ruinen von Rupertsberg oder Burg Klopp im Mittelpunkt, die so lange das Bild vom malerischen Städtchen geprägt hatten, und keine idyllische Schäferszene vor romantischer Kulisse



Friedrich Foltz (1811-1870):
Bingen, um 1863, Stahlstich

■ HISTORISCHES STREIFLICHT

Der Beginn des Ersten Weltkriegs im Spiegel der Pfarrchronik (31. Juli / 1. August 1914)

„Die Erwartung in der Bevölkerung ist aufs höchste gestiegen, und als nun gar eine Bekanntmachung des Kommandierenden Generals des 18. Armeekorps angeschlagen wurde, die den Kriegszustand für den Bezirk des Armeekorps erklärte, waren alle Friedenshoffnungen geschwunden. Allzuängstliche Gemüter sahen sogar schon eine Teuerung voraus; sie eilten in die Geschäfte und halfen so durch überflüssige Masseneinkäufe selbst mit, das herbeizuführen, was sie vermeiden wollten – ein Steigen der Lebensmittelpreise. Im Übrigen sah man auf den Gesichtern den Ausdruck feierlicher Entschlossenheit. Die Jugend durchzog mit begeisterten Gesängen die Straßen der Stadt. Der „Wacht am Rhein“ u. „Deutschland, Deutschland über alles“ grüßten hinüber zur Germania auf dem Niederwald. [...] Der Sonntagmorgen zeigte ein bewegtes Straßenbild. Von allen Seiten eilten die Einberufenen zu den Bahnhöfen, um sich an ihren Gestellungsort zu begeben. Viele hunderte gaben ihnen das Geleite. Die Gotteshäuser waren überfüllt. In der evang. Kirche predigte Pfarrer Reinhardt über den 46. Psalm. Mächtig erscholl das Lied trutzigen Gottvertrauens „Ein feste Burg ist unser Gott“ und am Schluss das ernste „Wir haben zum Beten nur Gott den Gerechten.“ Die Sonderblätter mit der Nachricht: „Aus Petersburg wird unter dem 1. August gemeldet: Der deutsche Botschafter übermittelte namens der deutschen Regierung 7 Uhr 30 Minuten dem russischen Minister des Äusseren die Kriegserklärung“ brachte keine Überraschung mehr. Das war eben selbstverständlich. Selbstverständlich auch und beruhigend war die Begeisterung und der Kampfesmut, der unsere Leute zu den Waffen begleitete mit einer Entschlossenheit, die zielbewußt an die Erfüllung einer heiligen Pflicht herantrat.

[...]

Das kirchliche Leben nahm einen gewaltigen Aufschwung. Das Verlangen nach Gebet und Gottes Wort war allgemein. Die Kirche wurde tagsüber offen gelassen. Eine wöchentliche Kriegsbetstunde wurde eingerichtet. Sie fand zum ersten Mal am 5. August statt. Pfarrer Germer predigte über Offb. 2, 10 c: „Sei getreu bis in den Tod.“ An dem anschließenden Abendmahl nahmen viele der zum Kriegsdienst einberufenen Gemeindeglieder teil. Für Sonntag den 9. August hatte Großh. Oberkonsistorium einen allgemeinen Betttag angeordnet. Pfarrer Reinhardt predigte über Offb. Joh. 2, 10 a: „Fürchte dich vor keinem, das du leiden wirst.“ Auch an diesen Gottesdienst schloss sich die Feier des heil. Abendmahls an, und wieder waren es viele, die am Tisch des Herrn in dieser ernsten Zeit Trost und Stärkung suchten. Die Zahl der Kirchenbesucher war so groß wie sonst an Festtagen. Dabei mußte noch Platz für 200-250 der hier einquartierten Soldaten geschaffen werden, denen doch auch Gottes Wort geboten werden mußte. So war die Kirche Sonntag für Sonntag buchstäblich zum Erdrücken voll. Aber es ging.“

²³ Ortschronik,
S. 17-18

versetzte die Betrachter in eine gute, alte Zeit. Anders als seine Künstler- und Lithografenkollegen bisher zeichnete Foltz das Bild einer modernen Stadt: Gebäude wie das im neogotischen Stil der Zeit eben errichtete „Schloss Wilhelm“ am Rupertsberg stehen im Vordergrund. Der Turm von Burg Klopp zeigt sich in neuem, renovierten Gewande. Das Gaswerk am fernen Ende der Mainzer Straße von 1857 ist mit seinem Schlot als Künster der industriellen Errungenschaften erkennbar. Ebenso die Eisenbahnbrücke und die Lokomotive, die von links in den Bildausschnitt gefahren kommt. Exakt in der Mitte der Bildkomposition aber ist die fertig gestellte evangelische Kirche trotz der perspektivischen Ferne deutlich hervorgehoben zu erkennen. Und all dem Fortschritt scheint – wenn auch aus nördlicher Richtung und nicht frei von ästhetisch fragwürdigem Pathos – die Sonne, als kündige sie ein neues Zeitalter an.

Und in der Tat: es schien ein großartiges Zeitalter zu sein, das sich da abzeichnen begann – eine Epoche nationaler Begeisterung, die auch die Kirche erfasste. Mit großem Interesse schildert die Pfarrchronik von Pfarrer Hof die Ereignisse des preußisch-österreichischen Krieges von 1866, die auch Bingen trafen, „indem in dem Monate Juli eine größere Schaar Preußen Bingen besetzte, mehrere Wochen lang hier verköstigt und einquartiert wurden und während dieser Zeit der Eisenbahnverkehr und theilweise auch die Schifffahrt nach Mainz und Frankfurt hin unterbrochen wurden.“²³ Doch war der Ausgang dieses Krieges durchaus nach dem Geschmack der evangelischen Kreise in Bingen: Das habsburgische Österreich, die führende katholische Macht im deutschsprachigen Raum, war besiegt und eine „kleindeutsche“ Staatsgründung unter protestantisch-preußischer Hegemonie rückte in erreichbare Nähe. Als nach dem

deutsch-französischen Krieg Bismarcks Reichsgründung dann 1871 tatsächlich Gestalt annahm, „wurde auch in hiesiger Kirche, wie überall im ganzen deutschen Reiche, das Friedensfest gefeiert.“ Tatsächlich waren die staatlichen Rahmenbedingungen für die evangelische Sache nun äußerst vorteilhaft: Der ohnehin schon evangelische hessische Staat ging in einem protestantischen Kaiserreich auf. Wenn der Preußen-Enthusiasmus und die nationale Begeisterung bei den Evangelischen im Lande sich zu diesem Zeitpunkt im Allgemeinen durchaus noch in Grenzen hielt, so schien dies jedenfalls nicht unbedingt für Bingen und keinesfalls für den hiesigen Geistlichen Dr. August Bergmann zu gelten, der die Geschi-



Straßenszene vor der
Johanneskirche um 1910



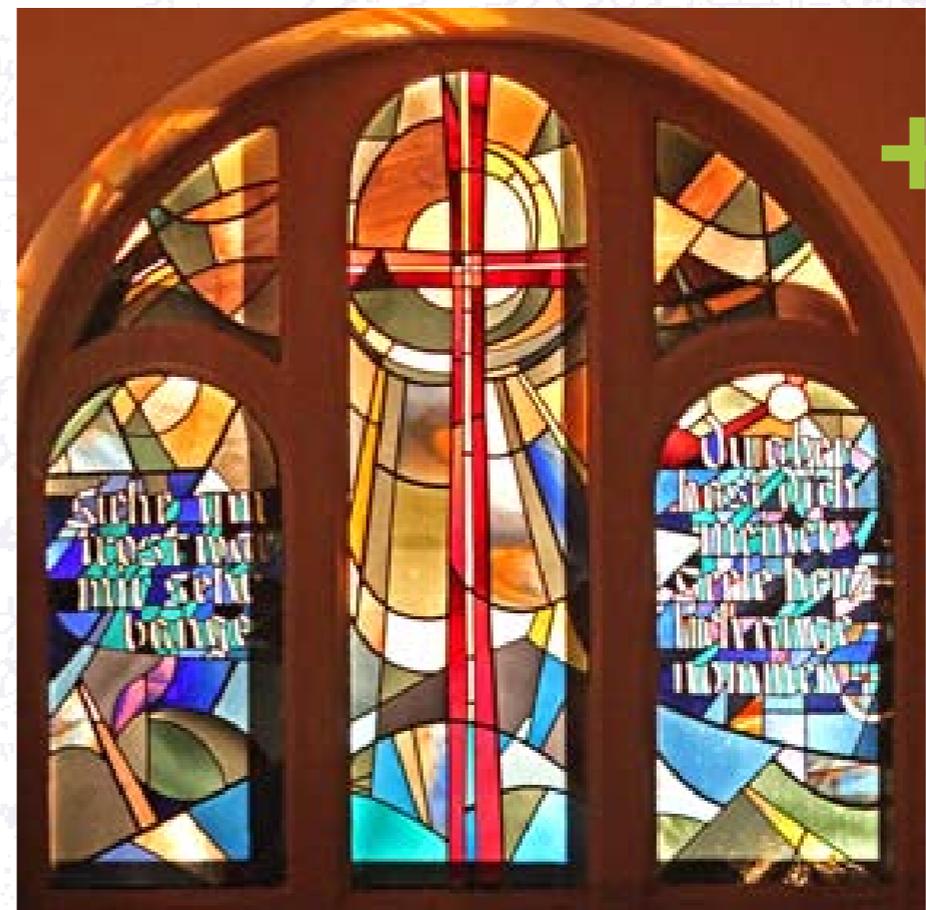
+

Blick auf die Johanneskirche, um 1975

²⁴ Pfarrchronik, S. 34

cke der Gemeinde beinahe während der gesamten Epoche des Kaiserreichs, von 1870 bis 1904, lenkte. Mit spürbarer Begeisterung für militärisch-staatstragende Details schildert Pfarrer Bergmann in seiner Pfarrchronik die großen und kleineren nationalen politischen Geschehnisse der Zeit. Dabei geraten bisweilen sogar die kirchlichen Angelegenheiten im engeren Sinne ein wenig aus dem Blickfeld des geistlichen Berichterstatters. So findet sich zum Beispiel beinahe jährlich ein umfangreicher Bericht über die lokalen Feierlichkeiten zum „Sedantag“ am 2. September, jenem nationalen Jubeltag, der das Andenken an die siegreiche Schlacht des Jahres 1870 zelebrierte. Dass jedoch nur einen Tag später, zum 3. September, jeweils auch an die Einweihung des damals noch sehr jungen evangelischen Gotteshauses in Bingen zu erinnern gewesen wäre, kommt dem Chronisten dieser Zeit an keiner Stelle in

den Sinn – und dies, obwohl der Kirchenbau ja nur unter großen, der Gemeinde damals sicher noch sehr gegenwärtigen Anstrengungen gelungen war. Sehr wohl und nicht ohne polemische Kommentierung hingegen wird die demonstrativ innerkirchliche Orientierung der romtreuen nationalen Jubelverweigerer in der Stadt zur Kenntnis genommen: „Um den Sedantag auf ultramontane Weise zu feiern, machte am Nachmittag des 2. September [1875] [...] ein Kaplan mit vielen Schülern aus der kath. Volksschule eine Wallfahrt nach Kiedrich.“²⁴ Hier wird schlaglichtartig deutlich, wie problematisch sich die großen kirchenpolitischen Themen der Zeit – „Ultramonanismus“ und „Kulturkampf“ – auf das gesellschaftliche Miteinander in Bingen auswirkten: eine noch immer überwältigende katholische Mehrheit in der Stadt, die in zunehmender Orientierung an den Papst (Dogma von der Unfehlbarkeit,



+

Gedenken an die Schrecken des Krieges: Das Westfenster unter der Empore von 1958

1870) und reservierter Haltung gegen den preußisch dominierten Nationalstaat („Borussismus“) verharrte, traf auf eine betont preußenfreundliche evangelische Minderheit, denen die staatlichen Zeitumstände gewogen waren – übrigens auch für das ganz persönliche Fortkommen, das katholischen Konkurrenten damals durchaus erschwert werden konnte.

Ein einschneidendes Ereignis in diesem Zusammenhang war die Enthüllung des National-Denkmal auf dem Niederwald im Jahre 1883. Pfarrer Bergmanns Chronik feiert das Ereignis in gewohnter Hingabe: „Am 28. September dieses Jahres wurde das Germaniadenkmal auf dem Niederwalde eingeweiht, dieses riesige Malzeichen, welches zum Andenken an den gewaltigen Krieg im Jahre 1870 und 1871, unter dessen Waffengeöse die deutsche Einheit erwuchs, zum Andenken an dessen gewaltige Erfol-

ge, die Neuerrichtung des deutschen Kaiserthums, errichtet worden ist.“²⁵ Gute Gründe für die interessierte Wahrnehmung der Geschehnisse auf dem Niederwald gab es für den Geistlichen durchaus, denn wie es der Zufall so wollte, befand sich der Standort des Denkmals oberhalb von Rüdesheim ja direkt seinem Gotteshaus gegenüber: Vom Kirchenportal aus bietet sich noch heute eine ausgezeichnete Blickachse zur Germania-Skulptur des Dresdner Bildhauers Johannes Schilling. Diese optische Verbindung, mit der die ohnehin bestehende politische und weltanschauliche Nähe der Binger Protestanten zum Preußentum scheinbar auch eine symbolische Bestätigung zu erhalten schien, musste den Zeitgenossen sehr präsent gewesen sein. Umso mehr galt dies wohl seit Errichtung des bedeutendsten Kirchenbaus im Binger Raum während des gesamten 19. Jahrhunderts, der

²⁵ Ortschronik, S. 52



Adam,
Keramik
von Lies
Ebinger,
Bad Ems

■ MEDITATION

Gedanken zum „BLAUEN“

Ein Mensch steht neben der Kirche und schaut etwas sehnsüchtig in die Ferne – „der Blaue“. Die Künstlerin Lies Ebinger hat diese Figur für den kirchlichen Auftritt der Kirchen auf der Landesgartenschau in Bingen 2008 geschaffen. Dort hatte die Evangelische Kirche einen „Garten der Sehnsucht“ mit Figuren gestaltet, um die Menschen einzuladen, über die eigene Sehnsucht nachzudenken.

So erinnert „der Blaue“ auch heute noch neben der Kirchentreppe daran, dass der Mensch immer wieder von seiner Sehnsucht gepackt seine Augen in die Ferne schweifen lässt. Dabei darf sein Blick hoffnungsvoll sein – so wie einem die Figur in hoffnungsvollem Blau entgegenstrahlt. Denn als Geschöpf Gottes darf sich der Mensch nicht nur einer Würde bewusst sein, die ihm niemand nehmen kann, er darf als getauftes Kind Gottes auch darauf vertrauen, dass Gott mit ihm nach vorne schaut. Ja, dass Gott ihm eigentlich entgegen kommt, um ihn in die ewige Welt einzuführen. Eine Welt, in der kein Tod, kein Geschrei, kein Leid und keine Tränen mehr sein werden. Daran erinnert das goldene Herz – ein Hinweis auf die enge Verbindung des Menschen zu Gott als seinem Ebenbild.

Doch dieses Herz besteht nicht aus einem Stück, viele kleine Teile bilden das Herz. Und so hält „der Blaue“ auch ganz realistisch die Situation des Menschen in dieser Welt fest. Es ist nicht alles heil, das Leben ist vielmehr oft von Rissen und Brüchen durchzogen. Selbst die Gottesbeziehung erlebt der Mensch auf Erden nur bruchstückhaft. Erst am Ende wird sich alles wieder zusammenfügen. Deswegen braucht es auch immer wieder den sehnsuchtsvollen Blick nach vorne – den Blick, der sich ein Stück aus dem Alltag wegträumt, in diese Welt, die auf ihn wartet. Doch nicht, um zu fliehen und alles um sich herum zu verdrängen. Nein, um Kraft zu tanken, um sich dem bruchstückhaften Leben immer wieder neu zu stellen – hoffnungsvoll und voller Sehnsucht.

So kann man sich auch heute noch neben „den Blauen“ stellen und mit ihm in die Ferne schauen – den schönen Rhein und die Weinberge zwischen den Häusern entdecken. Seinen Blick einfach mal schweifen lassen und der eigenen Sehnsucht Raum geben. Einer Sehnsucht, die bei Gott einen Ort findet, in der sie zur Ruhe kommen kann. Gott, der den Menschen in seiner Sehnsucht begleiten will – begleiten mit seinem Segen:

Der HERR segne dich und behüte dich;
der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig;
der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.
– AMEN
(altes Segenswort aus dem 4. Buch Mose 6,24-26)



historistischen Rochuskapelle von Max Meckel in den Jahren 1890 bis 1895. Denn auch dieser Sakralbau auf dem Rochusberg, ebenfalls dem Niederwald gegenüber, wurde von Anfang an mit der Schilling'schen Germania in Beziehung gebracht. Die neue Kapelle erschien sogar als regelgerechter katholischer Gegenentwurf zur „preußischen Madonna“, wie das Niederwald-Denkmal im katholischen Milieu verächtlich hieß. Dies wurde schon in einer Predigt des Mainzer Bischofs Paulus Leopold Haffner im Oktober 1893 deutlich: „[...] nicht nur für Bingen und die katholische Umgegend ist die Erneuerung der Rochuskapelle ein höchwichtiges Ereigniß. Sie hat eine tiefe Bedeutung für unser ganzes deutsches Vaterland, indem sie dem National-Denkmal als ein Denkmal der Religion sich zur Seite stellt. [...] Die herrliche Germania-Statue [...] kann nicht beten, sie trägt in ihrem Inneren kalten Stein und hartes Erz.“²⁶ Vor dem Hintergrund solcher immerhin bischöflicher Worte wird die besondere konfessionelle Sprengkraft für die Binger Verhältnisse deutlich, wenn von protestantischer Seite geradezu demonstrativ immer wieder die Nähe zwischen der evangelischen Kirche und der als heidnisch gebrandmarkten Germania-Statue betont wurde – übrigens bis in unsere Gegenwart hinein, denn noch der erst kürzlich abgeschaffte Briefkopf der Johanneskirchengemeinde zeigte die Kirchensilhouette in einträchtiger Gemeinschaft mit dem Niederwald-Denkmal ...

1879 erhielt die Binger Gemeinde Zuwachs aus dem Hochadel – ein standesgemäßer Kirchenstuhl auf der Empore musste herbei.

Doch wenden wir uns nach diesem kurzen Ausblick auf die (übrigens nicht nur hier erkennbaren) Langzeit-Auswirkungen des Kulturkampfes wieder der Binger Kirche im Kaiserreich zu. Vor

eine interessante Herausforderung wurde die junge Gemeinde im Jahre 1879 gestellt, als – was für eine städtische Gemeinde ja ohnehin nicht eben üblich war – ein Vertreter des Hochadels durch Wohnsitznahme in Bingen neben den hiesigen Handwerkern, Arbeitern und Beamten zum regelmäßigen Kirchgänger vor Ort wurde. Prinz Wilhelm von Hessen-Phillipsthal-Barchfeld (1831-1890) hatte wohl seine Vermählung mit Adelheid von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt im August 1879 zum Anlass genommen, die herrschaftliche Villa an der Landstraße nach Kempten (heute „Villa Sachsen“) als künftigen Familienwohnsitz zu erwerben.²⁷ Natürlich erforderten es die Konventionen und das adlige Standesbewusstsein der Zeit, dass der herausgehobenen Stellung der Prinzenfamilie durch entsprechende bauliche Einrichtungen im Kirchenraum gebührender Ausdruck verliehen werde. Am 1. September 1879 räumte der Binger Kirchenvorstand dem Prinzen auf entsprechende Anfrage hin das Recht ein „zur Benutzung des auf eigene Kosten seiner Durchlaucht hergerichteten und abgeschlossenen Kirchenstuhls auf der Emporbühne der hiesigen ev. Kirche, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß der Kirche genannter Stuhl wieder anheimfällt, sobald seine Durchlaucht Prinz Wilhelm nebst Familie aus dem Bereiche der Gemeinde wegzieht, um sich anderswo niederzulassen.“²⁸ Doch die fürstliche Präsenz in der Johanneskirche blieb tragisch-kurze Episode, denn schon am 31. Januar 1880 verstarb Prinzessin Adelheid in ihrer eben erst bezogenen Binger Villa.

Weitaus größere Eingriffe in das Erscheinungsbild der Kirche, als es der Einbau des Fürstenstuhls dargestellt hatte, brachten indes die umfassenden Renovierungsarbeiten des Jahres 1889 mit sich. Der Grund war glücklicher-

weise nicht jener Blitz, der in derselben Gewitternacht, als die alte Rochuskapelle ein Raub der Flammen wurde, im Turm einschlug, denn im Falle der evangelischen Kirche blieb ein Brand aus: lediglich ein Schallladen wurde dabei zertrümmert und geringer Schaden an der Mechanik des Glockenspiels entstand. Vielmehr war es der Wunsch nach einer zeitgemäßen Umgestaltung

des Innenraums, der damals zur Erteilung eines entsprechenden Auftrags an den Bingerbrücker Maler und Lackierer Karl Schmolling führte. Die ursprünglich sehr zurückhaltende Wandgestaltung in flächendeckendem Ocker mit dunklerem Sockel war begleitet von Rot- und Goldtönen sowie hellblauen Kassetten zwischen den braunen Deckenbalken. Dem von reicher Ornamentik geprägten

²⁶ Zitiert nach Werner Wolf-Holzäpfel: der Architekt Max Meckel (1847-1910), Lindenberg 2000, S. 116
²⁷ Vgl. Sabine Engel: Archivalien zur Baugeschichte und Gartenanlage der Villa Sachsen, in: Binger Geschichtsblätter 21, 2000, S. 93 und S. 116 (Anm. 13)
²⁸ Ortschronik, S. 42-43



Blauer Himmel über der Johanneskirche

■ MEDITATION

Gedanken zu dem Evangelisten Johannes

Der Evangelist Johannes hat eine besondere Sicht vom Leben Jesu hinterlassen. Während sich die drei anderen Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas) an vielen Punkten sehr ähneln, geht Johannes mit seinem Evangelium ganz eigene Wege, schließlich ist es auch das jüngste der vier Evangelien.

In den ersten drei Berichten vom Leben Jesu wird viel über das kommende Reich Gottes nachgedacht. Für Johannes liegt der Schwerpunkt auf der Gegenwart. Für ihn ist Jesu Kommen ein Kommen in die Welt. Die Begegnung Gottes durch seinen Sohn in dieser, unserer Welt steht dem Evangelisten vor Augen. Jesus wollte für ihn nicht nur eine Zukunft schaffen, sondern bereits die Gegenwart der Menschen verändern. Das Reich Gottes ist für ihn keine Zukunftsmusik, es ist schon durch das Kommen des Gottessohns angebrochen.

So finden sich in diesem Evangelium die berühmten sogenannten „Ich-Bin“-Worte. Worte, in denen sich Jesus mit vertrauten Dingen vergleicht, um die Nähe zu seinen Schwestern und Brüdern festzuhalten. Er verspricht ihnen darin, das Leben und den Alltag mit ihnen zu teilen und sie bis zum Ende aller Tage zu begleiten:

- „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“
- „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“
- „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“
- „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“
- „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich“
- „Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden“
- „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt“

Eine Kirche, die sich mit ihrem Namen auf diesen Evangelisten bezieht, erinnert daran, dass der Glaube an den dreieinigen Gott im Heute, Hier und Jetzt gelebt werden kann und Gestalt werden muss. Eine solche Kirche widerspricht dem Vorwurf, dass der Glaube eine Vertröstung auf das Jenseits ist. Ein solche Kirche tritt dafür ein, dass das Evangelium Gottes immer wieder neu laut wird und engagiert sich für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.



²⁹ Dölling 1985, S. 47

Stil der Gründerzeit entsprechend wurden nun jedoch frei erfundene Dekorationselemente auf ein völlig verändertes Farbspektrum an Wänden und Decke aufgetragen.²⁹

Noch einmal vor der Jahrhundertwende erhielt der Kirchenraum schon 1897 einen weiteren neuen Akzent. Möglich war dies, nachdem im September des Jahres ein Brief von Ferdinand Allmann im Pfarrhaus eingetroffen war – nebst einem großen, durch eine spezialisierte Kölner Spedition gelieferten Paket. Ferdinand Allmann (1824-1912) war einer der einflussreichsten Persönlichkeiten Bingens. Der erfolgreiche Sektproduzent war als katholischer Zentrums Politiker zwischen 1872 und 1879 Bingens Landtagsabgeordneter und amtierte während des langen Zeitraums von 1874 bis 1896 als letzter ehrenamtlicher Bürgermeister der Stadt. Als offensichtlich kunstsinniger Vertreter des alten Handelsbürgertums hatte er 1864 eine (in unmittelbarer Nähe zur Johanneskirche gelegene) Villa, heute Mainzer Straße 32, in klassizistischem Stil als Wohn- und Ge-

schäftshaus erbauen lassen. In Allmanns Besitz befand sich spätestens um 1870 auch ein äußerst wichtiges Kunstwerk des niederländischen Manierismus: Ein mächtiger Marienaltar von 1579, der als die bedeutendste erhaltene Arbeit des Utrechter Malers Antonius Blocklandt van Montfort (1533/34-1583) gilt. Am 30. März 1872, anlässlich seiner bevorstehenden Vermählung, stiftete Ferdinand Allmann das Werk der katholischen Pfarrkirche seiner Heimatstadt. Heute ziert der Altar den Ostabschluss des Barbarabaus und zählt, nach aufwändiger Restaurierung 1979, zu den prachtvollsten Ausstattungsstücken der Binger Basilika. Anscheinend pflegte Allmann eine gewisse Vorliebe für die niederländische Kunst des 16./17. Jahrhunderts, denn offenbar hatte er sich schon 1864 – vermutlich zum Zwecke der stilvollen Innenausstattung seines eben um diese Zeit erbauten Hauses – für den Ankauf eines Gemäldes des Flamen Gerard Seghers (1591-1651) interessiert und eine

Der katholische Altbürgermeister Ferdinand Allmann stiftete 1872 der evangelischen Kirche ein bedeutendes Kunstwerk.



Blick auf Empore und Orgel der Johanneskirche



Gerhard Seghers (1591-1651):
Noli me tangere, Landesmuseum Mainz

³⁰ EvPfarrA Bingen, Nr. 57 (Schreiben Eduard Steinles vom 30.11.1864, der das damals noch im Besitz eines F. R. Kitz in Frankfurt befindliche Seghers-Gemälde „ein wohlerhaltenes, sehr schönes Originalwerk des genannten Meisters“ nennt.)

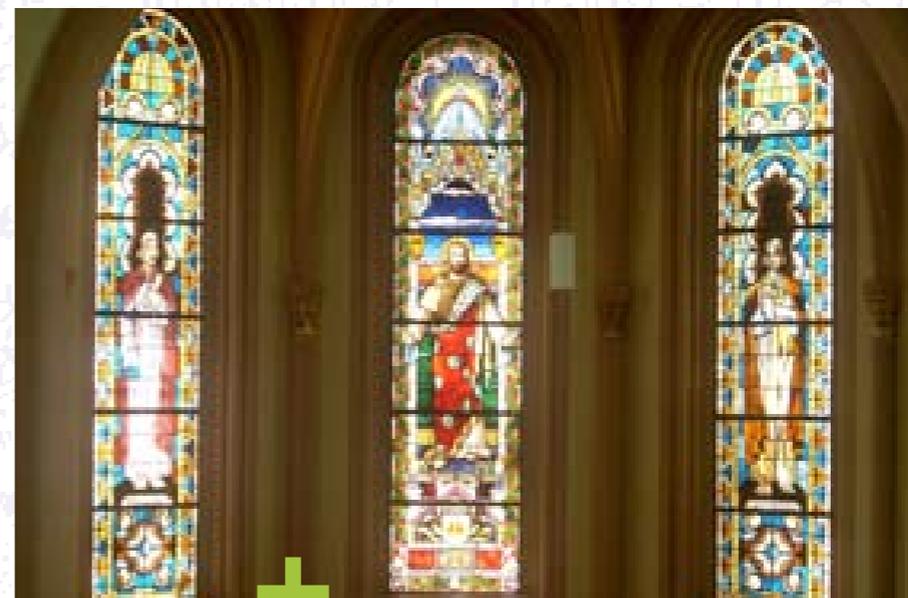
³¹ EvPfarrA Bingen, Nr. 57 (Schreiben Ferdinand Allmanns vom 18.9.1897 an den Vorsitzenden des evangelischen Kirchenvorstands zu Bingen)

daraufbezogenes Echtheitsprädikat u.a. bei dem bekannten Frankfurter Historienmaler und Städel-Professor Eduard Steinle (1810-1886) einholen lassen.³⁰ Jedenfalls befand sich das großformatige, 222 mal 175 Zentimeter Leinwand füllende Seghers-Gemälde, das die Begegnung der Maria Magdalena mit dem auferstandenen Christus („Noli me tangere“, Joh. 20,11-18) zeigt, noch 1897 in Allmann'schem Besitz. Künftig jedoch – so schreibt der Altbürgermeister am 18. September dieses Jahres an Pfarrer Bergmann – möge es „*meiner Nachbarin, der evangelischen Kirche dahier*“ zur Zierde gereichen: „*Aus Dankbarkeit gegen Gott, da er trotz vieler Lasten und Unbilden mich in Gesundheit erhalten und das Fest der silbernen Hochzeit hat erleben lassen*“ und „*eingedenk eines Ausspruchs des ehemaligen Bischofs Johann Horn, dessen Heiligsprednung bevorsteht, daß vor Gott alle Religionen gleich seien*“ habe er sich zur Überreichung dieses Geschenks an den evangelischen Kirchenvorstand entschlossen.³¹

Die Entscheidung für eine Stiftung an das evangelische und nicht für das „eigene“ Gotteshaus mag dem Katholiken Ferdinand Allmann vielleicht ein wenig

leichter gefallen sein, nachdem sein Amtsabschied offenbar nicht zuletzt auf Druck auch von Parteifreunden des katholischen Zentrums erfolgte: Man hatte den inzwischen weit über 60jährigen zuletzt häufig kritisiert und ihn unnötiger Verzögerungen bei der Ausführung von Gemeinderatsbeschlüssen bezichtigt. Auch hinsichtlich seines Agierens im damals bedeutendsten Projekt der Kommunalpolitik, dem Bau des neuen Hafens, sprach man von Verschleppung. Allmann wies die Vorwürfe als persönliche Anfeindungen kategorisch zurück, dabei war das zugrunde liegende Problem einer durch die Umstände überforderten ehrenamtlichen Verwaltungsspitze doch wohl eher strukturell als durch individuelles Versagen begründet. Die Zeit war eben reif für die Bestellung eines hauptamtlichen Bürgermeisters, wie er seit 1896 dann auch amtierte. Und wie auch immer die ungewöhnliche Stiftung Allmanns im Einzelnen motiviert gewesen sein mag: Unbestritten bleibt in jedem Fall die außerordentliche Größe und Bedeutung dieser Geste für ein respektvolles Miteinander der Konfessionen – und dies „*in einer Zeit, in welcher die*

„ein wohlerhaltenes, sehr schönes Originalwerk“ – Eduard Steinle über Gerard Seghers' Gemälde „Noli me tangere“



Blick auf die Chorfenster

Blick auf
Chorraum,
Kanzel und
Seghers-
Gemälde, um
1930



Johanneskirche,
Gartenstadt und Rhein

³² Die Informationen zu Müller-Hickler verdanke ich Herrn Dr. Peter Engels (Stadtarchiv Darmstadt; E-mail vom 26. Mai 2009)

Mitglieder verschiedener Confessionen nicht selten schroff und gehässig einander gegenüber stehen“, wie im Dankesbrief des Kirchenvorstands an den Stifter zutreffend vermerkt wird. Tatsächlich bildete das Gemälde fortan einen Blickfang innerhalb der Kirche oberhalb des Taufbeckens rechts vom Chorraum. 1958 jedoch, im Rahmen der Kirchenrenovierung, wurde das Gemälde aus dem Kirchenraum entfernt und als Dauerleihgabe an das städtische Altermuseum (heute Landesmuseum) Mainz überwiesen. Dort ist es seit Mai 2007 in neuem Glanze an exponierter Stelle der Dauerausstellung zu bewundern.

Weniger glimpflich als der Blitzschlag des Jahres 1889 lief das Binger Unglück vom 23. März 1902 für die Kirche ab. *„Heute Morgen, am Palmsonntag, kurz nach 4 Uhr“*, so notierte Pfarrer Bergmann noch am selben Tag in der Pfarrchronik, *„ertönte plötzlich durch die Stadt ein eigentümlicher, scharfer Knall, von einem starken Luftdruck gegen Fenster und Türen begleitet, der meilenweit, sogar in Mainz und Wiesbaden, gehört wurde. Das Pulvermagazin der Firma Bretz und Huff im Mittelpfad, in der Nähe der Mainzer Straße, war in die Luft geflogen. Ein schreckliches Bild der Zerstörung bot sich dann nach Tagesanbruch. Die sämtlichen Fenster einer Anzahl Häuser an der Mainzerstraße [...] waren durch den großen Luftdruck eingedrückt und zerstört worden. Die evangelische Kirche hat sehr gelitten: die drei Chorfenster, sowie sämtliche Fenster nach der Ostseite hin sind gänzlich zertrümmert worden, ebenso haben die Fenster nach der Westseite so gelitten, daß eine Reparatur unmöglich scheint, sondern wahrscheinlich ganz neue Fenster hergestellt werden müssen.“* Aufgrund zahlreicher Spenden war es möglich, in der Tat alle Fenster zu ersetzen: Bereits am 7. September 1902 konnten die *„prachtvollen*

Glasmalereien“ aus der Werkstatt des Darmstädter Kunstglasers Hans Müller-Hickler eingeweiht werden, deren Bildprogramm neben *„Christus“*, *„Paulus“* und *„Johannes“* im Altarraum auch ein Tauf- und ein Luther-Fenster (an der westlichen Längsseite) sowie die Themen *„Symbol des Kirchengesangs“* und *„In Christus ist das Heil“* (auf der Orgelempore) umfasste. An der östlichen Längsseite waren *„Taube mit Ölzweig“*, *„Lamm Gottes“*, *„Gustav Adolf“* und *„Das heilige Abendmahl“* zu sehen. Die künstlerische Qualität, von der noch heute das erhalten Christus-Fenster zeugt, war außerordentlich hoch; Müller-Hickler war einer der bedeutendsten Glasmaler seiner Zeit und hat bis 1910 zahlreiche Kirchen in Hessen und darüber hinaus ausgestattet, z.B. die Schlosskapelle in Babenhausen und die Bergkirche in Seeheim-Jugenheim. Seine bedeutendste Arbeit aber war das – leider verlorene – Glasfenster für die Totengruft der Zarenkapelle in der Peter- und Paulsfestung in St. Petersburg.³² Und so konnte in der Binger Zeitung vom 10. September 1902 denn auch zufrieden konstatiert werden: *„Der Opferwilligkeit verschiedener Mitglieder der evangel. Kirchengemeinde verdankt es die Letztere, dass ihr Gotteshaus in so rascher Zeit wieder und zwar in noch bedeutend verschöner Weise wieder hergestellt ist“*.

Dem Aufschwung der Gemeinde setzte bald der Erste Weltkrieg ein Ende. Auch vor der Johanneskirche machte 1917 die *„Kriegsmetallsammlung“* nicht Halt, die Glocken wurden eingeschmolzen und zu Munition verarbeitet. Das Zeitalter der nationalen Euphorie wurde schließlich endgültig abgelöst von der Tristesse und Frustration der Nachkriegszeit unter den drückenden Auflagen des Friedens von

„Die evangelische Kirche hat sehr gelitten“: Zerstörte Fenster waren die Folgen einer Pulverexplosion am 23. März 1902.

Versailles. Schwer war der Wiederaufbau. „Erst mit der Feier des 60. Kirchweih-Jubiläums [...] 1920 trat die Gemeinde wieder in die Öffentlichkeit.“³³ So hatte – in Umkehrung der Verhältnisse seit den 1870er Jahren – nun wieder der Kirchweihstag (3. September) den Sedan-Feiertag vom 2. September in den Hintergrund gedrängt; man mag darin ein Symbol dafür erblicken, dass die große Berausung am Lauf der preußisch-deutschen Geschichte einer nüchternen Besinnung auf die Grundlagen und Aufgaben des „Kircheseins vor Ort“ gewichen war. „Eine neue soziale und erzieherische Verantwortung wur-

de zunehmend entdeckt.“³⁴ Und erneut wandte man sich auch der Ausgestaltung des Kirchenraums zu.

Im Sommer 1925 waren die Maler Velte (Bensheim) und Hedrich (Wetzlar) damit beauftragt worden, die Wände „zu beleben und die Architektur zurück-zudrängen“. Das Ergebnis wurde von den Zeitgenossen gefeiert: „Die Farbe, die ruhige, abgetönte und dennoch voll inneren Lebens leuchtende Farbe hat ihren Einzug gehalten und Wunder gewirkt über karges Gebälk und herbe Flächigkeit. [...] Die Decke lastet nicht mehr, ihre ehemals kantige Schärfe

³³ Rauch 1985, S. 64

³⁴ Rauch 1985, S. 64

wird aufgehoben und verliert sich ins Blumenmuster der eingeschlossenen Vierecke. Die großen Seitenfenster behalten ihr farbiges Eigenleben, aber das Licht fällt jetzt auf in zartem Rosa oder dunklem Grün erstandene Flächen und erfährt dort eine wohlthuende, mystische Dämpfung. [...] Alle Linien aber laufen in dem Altarraum zusammen! Hier verdichtet sich das Farbenspiel zu einem mystischen Geschehen! Geheimnisvolles Leben geht von ihm aus, und ein äußerst glücklicher Gedanke leitet es hinüber in das Faltenmotiv der unteren Wandbekleidung, die es dem ganzen Raum mitteilt.“³⁵

³⁵ Rhein- und Nahe-Zeitung vom 21. September 1925

Die Ablösung der vormaligen Schlichtheit durch eine opulenterere Gestaltung wurde damals als Ausdruck zunehmenden Wohlstandes begrüßt – durchaus verständlich in einer Zeit, als endlich nach dem Krieg sich ein zarter Aufschwung ankündigte („Goldene Zwanziger“). Der jedoch währte bekanntlich nicht lange, und die große Depression seit 1930 begünstigte den Aufstieg der Hitler-Partei. Auch in der Binger Gemeinde schlug damals die überwunden geglaubte Verführung historischer Größe noch einmal zu – diesmal jedoch in Verbindung mit verheerender politischer Verblendung, die dazu führte,



■ MEDITATION

Gedanken zur Sakristei

Ein buntes Glasfenster empfängt die Menschen in der Sakristei, die im Gottesdienst Verantwortung übernehmen. In diesem Seitenraum der Kirche bereiten sich Pfarrfrauen und Pfarrer auf den Gottesdienst vor, gehen Lektorinnen und Lektoren den zu lesenden Bibeltext noch einmal durch, richtet der Küster das Abendmahl und zählen die Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher nach dem Gottesdienst die Spenden der Gottesdienstbesuchenden – die Kollekte. Ihnen allen steht dabei der Vers des Glasfensters vor Augen, den man wohl mit viel Bedacht gerade für diesen Raum ausgewählt hat:

So habet nun acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde
(Apostelgeschichte 20,28).

Ein Vers, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der christlichen Gemeinde zum Einsatz und zur Verantwortung in der Welt einlädt. Schließlich sollte das Kommen des Sohnes Gottes der Auftakt für eine Bewegung sein, die sich über die ganze Welt verbreiten sollte, um den Menschen das Evangelium, die frohe Botschaft Gottes zu bringen. Eine Botschaft, die ermutigt, sich mit dem Alltag nicht einfach abzufinden. Eine Botschaft, die auffordert für Freiheit, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung immer wieder neu einzutreten. Es ist schließlich Gottes Schöpfung – diese Welt. Sie wurde den Menschen anvertraut, um sie zu bebauen und zu bewahren, um auf sie acht zu haben.

Doch das ist eben nur der zweite Teil dieses Verses aus der Sakristei. Ein Teil, der zu einer schweren Last werden kann, wenn nicht auch der erste Teil des Verses im Blick bleibt. Der Mensch als Mitarbeitender Gottes muss sich nicht selbst aufgeben, muss sich nicht selbst mit seinen Bedürfnissen und Wünschen zur Seite schieben – um einer vermeintlich größeren Sache willen. Nein, der Mensch soll auch auf sich selbst Acht geben, soll schauen, dass es ihm selbst gut geht, erst dann braucht er die ganze Welt in den Blick nehmen. Denn auch er selbst ist ein geliebtes und erlöstes Geschöpf Gottes, unendlich wertvoll mit einem Recht auf ein erfülltes Leben.

So lädt dieser Vers in der Sakristei der Johanneskirche die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – ob ehrenamtlich oder hauptamtlich – ein, eine gute Balance zu finden, zwischen den eigenen Bedürfnissen und den Bedürfnissen der Menschen um sie herum. Beides darf in ein lebendiges Gleichgewicht kommen, denn beides ist Gott wichtig. Bei Jesus Christus hört sich dieser Grundsatz außerdem so an:

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.
(Evangelium nach Markus 12,31)

Detail aus dem erhaltenen
Christusfenster von 1902



Weltgeschichte eingemeißelt bleiben.“ Doch die Ernüchterung setzte schnell ein; erst im Nachhinein, vermutlich 1954, schildert Pfarrer Roemheld die Ereignisse seit 1934, die zunächst Einschränkungen des kirchlichen Lebens, nach Kriegsausbruch aber vor allem Mangel und Sorge, schließlich Tod und Zerstörung mit sich brachten – leider bleibt das unendliche Leid der jüdischen Mitbürger auch in Bingen hier völlig unerwähnt.³⁶ Immerhin kann der Chronist aber vermelden, dass die Johanneskirche – anders als die weitgehend durch Bomben zerstörte Basilika – „wie durch ein Wunder [...] erhalten“ blieb. „Beim letzten schweren Bombenangriff fielen Bomben in 2-3 m Entfernung von unseren Gebäuden nieder u. bohrten sich tief in die Erde ein ohne bei der Explosion die Mauern zum Einsturz zu bringen. Lediglich die Fenster von Kirche und Pfarrhäusern wurden fast sämtlich durch den Luftdruck zerstört, dabei auch die beiden bunten Glasfenster im Chor der Kirche, die Apostel Paulus und Johannes darstellend, während das Mittelfenster mit der Gestalt Christi wunderbarer Weise bis auf geringe Schäden unversehrt blieb.“

Noch einmal wandelte sich bei der Kirchenrenovierung 1958 das innere Erscheinungsbild des Gotteshauses grundlegend. Nach eingehender Diskussion um eine angemessene Form des Gedenkens an die Kriegsoffer wurden die eindrucksvollen Fenster unter der Empore beauftragt. Der vormals so begrüßte Einzug von Farbe auf den Wänden indes wich einer „allgemein graue[n] Farbigkeit“.³⁸ Das neue Kircheninnere wurde in einem zeitgenössischen Bericht von Eckart Fischer wie folgt beschrieben: „Die Kirche hat nun einen einheitlichen, hellen Wandanstrich; Emporenbrüstung, Orgel, Bänke und Türen sind grau gehalten. Altar,

„daß die Gefahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft viel zu spät erkannt wurden.“³⁶ Die Pfarrchronik eröffnet ihren Bericht zu 1933 mit den Worten: „Dieses Jahr wird wohl mit un-auslöschlichen Lettern in den Tafeln der

³⁹ Historisches Jahrbuch für den Kreis Bingen 1960, S. 32-33

³⁶ Rauch 1985, S. 69

³⁷ Rauch 1985, S. 69

³⁸ Dölling 1985, S. 47

Kanzel und Taufstein sind aus rotem Basalttuff gearbeitet. Altargeräte aus Bronze und Taufschale mit Deckel kommen aus der Werkstatt des Künstlers Schönwandt. Unter der Empore wurde eine Gedächtnisstätte für die Opfer beider Kriege errichtet. Der Architekt, Oberbaurat Jakob, lieferte die Entwürfe für die beiden Antikglasfenster, die farblich und inhaltlich stark kontrastieren. Das Ostfenster veranschaulicht an drei schmerz erfüllten Gestalten Not, Tod und Verzweiflung, im Hintergrund künden Flammen und wahllos errichtete Kreuze von der Realität des Krieges. Das Westfenster hingegen, vor dem auch das Podest für ein Gedächtnisbuch steht, zeigt auf einem in gelben Farben gehaltenen, schräg aufwachsenden Hügel ein großes rotes Kreuz, das dem Beschauer die versöhnende Liebe Christi predigt.“³⁹

Nach einer ausführlichen Dokumentation der Denkmalbehörde aber hat die Kirche im Jahre 1983 in ihrer Ausmalung weitgehend den historischen Charakter der Anfangsjahre zurückerhalten. Doch vieles hat sich seit der Grundsteinlegung verändert. Die Kirche steht mittlerweile nicht mehr am Stadtrand, sondern mitten in Bingen. Die evangelische Gemeinde ist gut integriert und so kam man in den 90er-Jahren zu dem Entschluss, dass die evangelische Kirche einen Namen erhalten sollte, so wie die umliegenden katholischen Kirchen auch. Nach intensiver Diskussion in der Gemeinde entschied man sich für den Namen Johanneskirche. Man griff damit eines der drei Chorfenster auf, das den Evangelisten Johannes zeigte. Es handelt sich dabei um den Evangelisten, dessen Evangelium sich von den anderen drei deutlich unterscheidet – ein bisschen bleibt eben eine evangelische Kirche in Bingen doch etwas Besonderes.

In den letzten Jahren ging die Gemein-

de daran, die Kirche anlässlich des 150. Jubiläums zu sanieren. Eine neue Heizung und ein neues Kirchendach wurden finanziert. Vor allem aber wurde das Umfeld um die Johanneskirche neu gestaltet. Auch wenn der erste Pfarrer von Bingen in dem ehemaligen Gärtnerhäuschen neben der Kirche gewohnt hatte, so entschied sich die Gemeinde doch zu einem Abriss des Gebäudes. Die Bausubstanz war einfach zu marode. Damit war der Weg frei, der Kirche ein großzügiges Umfeld zu geben. Ein stufenfreier Zugang konnte geschaffen werden und ein offener Versammlungsplatz. Neben der Kirche liegt nun eine Wiese mit einem Apfelbaum – der bei einer evangelischen Kirche nicht fehlen darf.

Abgerundet wurde die Neugestaltung des Außengeländes durch zwei lebensgroße Keramikfiguren und einen farbenfrohen Brunnen der Künstlerin Lies Ebinger aus Bad Ems. Sie wurden für den kirchlichen Auftritt im Rahmen der Landesgartenschau 2008 in Bingen geschaffen und danach ins Außengelände versetzt – drei bunte Farbtupfer. Der Adam lädt ein über die eigene Herkunft nachzudenken, der Brunnen erinnert an die Quelle, an der lebendiges Wasser zu finden ist, und der Blaue fragt, welche Sehnsucht und Hoffnung das Leben prägen.

So ist an der Mainzer Straße in Bingen ein schönes Gesamtensemble entstanden, in dessen Mitte die Johanneskirche steht. Felix Mendelssohn Bartholdy würde heute kein Problem mehr haben, in Bingen eine Bibelübersetzung von Luther zu erhalten. Wobei er in der Evangelischen Johanneskirche auch die Einheitsübersetzung studieren könnte, eine Übersetzung, die von evangelischen und katholischen Theologen gemeinsam verantwortet wird.

Anlässlich der Landesgartenschau 2008 und ihres 150. Geburtstags hat die Johanneskirche ein attraktives neues Umfeld erhalten.

Bildnachweise:

Museum am Strom, Bingen: S. 11, 15 (unten), 23, 27 (oben), 31

Archiv der Johanneskirchengemeinde: S. 12, 15 (oben), 21, 22, 25, 27 (unten), 33-37, 39-41, 43-44 (2x), 46, 48

GDKE, Landesmuseum Mainz: S. 42

Rainer Reith, Oberkirchen: S. 17, 29, 30 (2x),

Matthias Langer, Mainz: S. 18

Renate J. Deckers-Matzko, Heidelberg: S. 16, 19

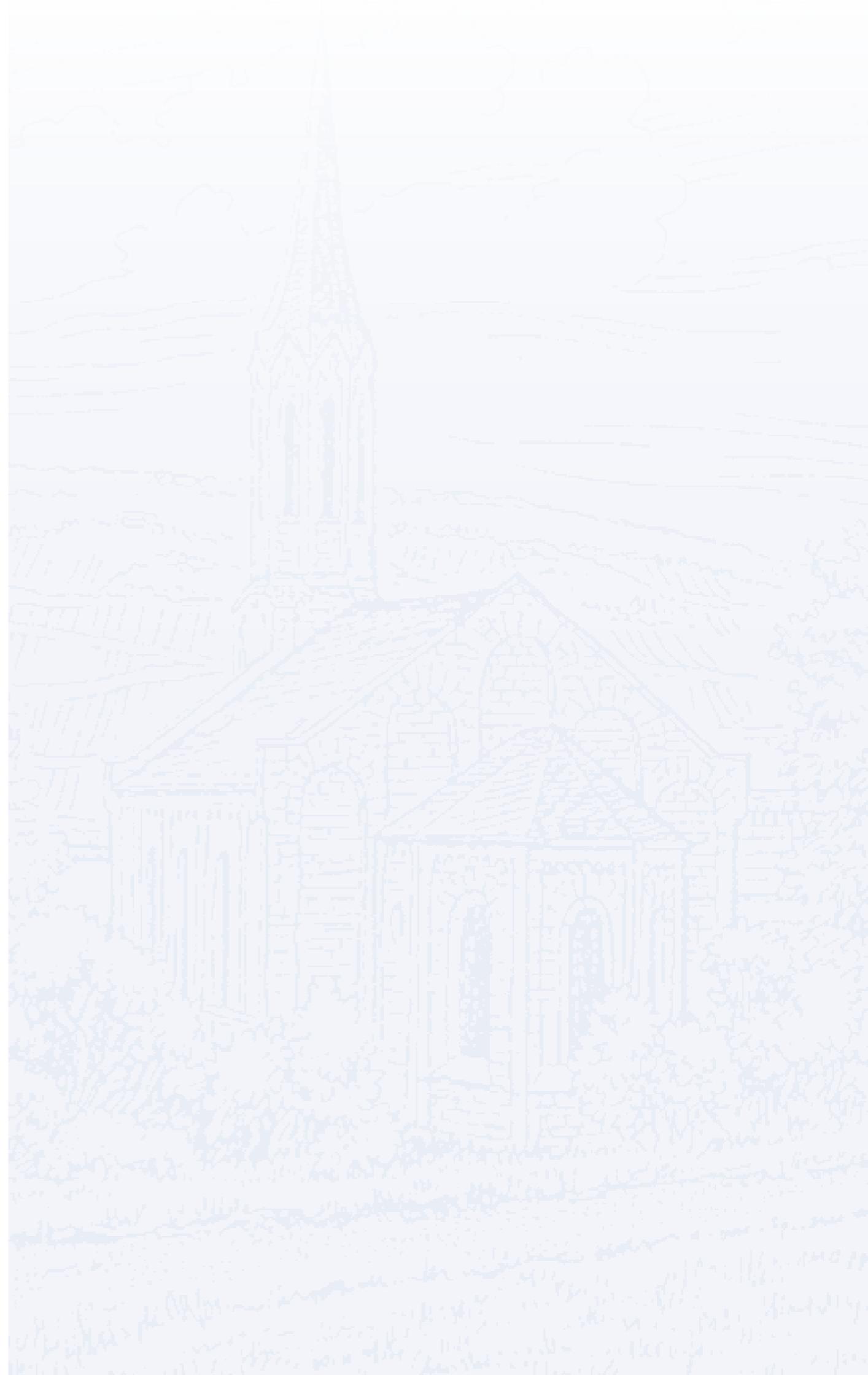
Mehrfach zitierte und grundlegende Literatur:

Bingen – Geschichte einer Stadt am Mittelrhein, hrsg. v. Helmut Mathy, Bingen 1989

Peter Fleck: Die Neuordnung der öffentlichen höheren Bildung in der Stadt Bingen im 19. Jahrhundert, in: Binger Geschichtsblätter 21, 2000, S. 37-89

Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 18.1: Kreis Mainz-Bingen, bearb. v. Dieter Krienke, Worms 2007

Heinrich Steitz: Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Marburg 1977





**Evangelische
Johanneskirchengemeinde**

Kurfürstenstr. 4
55411 Bingen
Telefon: 06721-14171
www.bingen-evangelisch.de